

Freie Universität Berlin

Institut für Deutsche und Niederländische Philologie

Sommersemester 2008

HS: Unsichtbarer Elephant – Hans Henny Jahnns verschwindet in der deutschen Nachkriegsliteratur

Dozent: PD Dr. Reiner Niehoff

# Bewegende Untergänge – Erstarrte Dynamik

Melancholie und Weltflucht in Hans Henny Jahnns *Das Holzschiff* und  
Hans Erich Nossacks *Unmögliche Beweisaufnahme*

Peter Thiessen  
Peter.Thiessen@gmx.de

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung <i>oder</i> Woher - Wohin.....	1
1    Weltflucht .....	3
1.1    Was die Beweisaufnahme unmöglich macht.....	3
1.2    Die Flucht und das Andere .....	5
1.3    Krise auf der Grenze: Passivität, Entzug, Verharren und Erschöpfung.....	12
1.4    Übergang: Jean Giono (Nochmal: Woher und Wohin) .....	19
2    Melancholische Bewegung .....	21
2.1    Eine melancholische <i>Holzschiff</i> -Lektüre .....	21
2.2    Die Räumlichkeit von Explosion und Implosion .....	28
3    Jahnn und Nossack: Dynamik vs. Starre .....	32
4    Literaturverzeichnis.....	35

## Einleitung *oder* Woher - Wohin

In einer Episode der US-amerikanischen Science-Fiction-Zeichentrickserie *Futurama* übernachtet der ewig nörgelnde, krankhaft egozentrische und zynische Roboter Bender in einem Torpedorohr auf dem Raumschiff des interstellaren Paketdienstes „Planet Express“. Als das Schiff von Weltall-Piraten angegriffen und Bender als Geschoss auf die Angreifer gefeuert wird, scheint er von nun ab uneinholbar und wohl auf ewig durch das All von seinen menschlichen Freunden fortzutreiben. Anfangs nimmt er sein Schicksal mit der ihm eigenen weltverachtenden Gelassenheit: „Ah, the pity. Fated to drift forever through the void as gravity’s plaything. [...] Now for aeons of loneliness!“

Die Wonnen solch entleerter, passiver Einsamkeit finden jedoch ihr schnelles Ende, als schon bald eine Population winzig kleiner menschenähnlicher Lebewesen durch einen (Mini-)Meteoriteneinschlag auf seinem Metallkörper landet und beginnt Bender als Gott zu verehren. Da sein gutgemeintes göttliches Eingreifen im Laufe von deren Zivilisationsentwicklung jedoch meist gegenteilige Wirkungen entfaltet, beschließt Bender bald sich aus der ihm anvertrauten Population herauszuhalten. Woraufhin diese jedoch gekränkt und wahrhaft unter transzendentaler Obdachlosigkeit leidend sich fatalistisch in ihre eigene atomare Vernichtung stürzt, ungeachtet Benders Einwurf angesichts dieser suizidal-apokalyptischen Vereinigungssehnsucht: „You’re with me now! This is the maximum level of being with me!“ Nach diesem kurzen, kosmischen Intermezzo wendet sich das Schicksal des einsamen Roboters erneut, als er (nun seinem) Gott – einem in Binärkodes blinkenden Sternennebel – begegnet. Unter anderem entspinnt sich dabei folgender erkenntnisreicher Dialog über Gottes All(un)wissenheit:

Bender: „So, do you know what I’m gonna do, before I do it?“  
God: „Yes.“  
Bender: „What, if I do something different?“  
God: „Then, I don’t know that.“  
Bender: „Cool, cool!“

In dieser paradoxen Verschränkung von eigensinniger Individualität und Vereinzelung einerseits sowie bergenden Universalitätsbezügen, die jegliche partikuläre Singularität aufheben, andererseits begegnet dem Zuschauer die *Futurama*-typische, subtil sokratische Nonchalance gegenüber der generellen Unmöglichkeit, endgültige Antworten auf wesentliche Menschheitsfragen zu finden. Religiöse wie philosophische Transzendenzspekula-

tionen, Vorstellungen vom Ende der Geschichte, eschatologische und soteriologische Utopien, Fragen nach dem Sinn des Lebens, dem Woher und Wohin werden von *Futurama* immer wieder thematisiert, jedoch – wie beispielsweise in der angesprochenen Episode die mystisch-gnostischen All-Vereinigungs-Phantasien – unentwegt paradox-parodistisch durchkreuzt und augenzwinkernd persifliert. Im Bild des durchs Universum treibenden Blech-Roboters Bender und seiner ‚göttlichen‘ Erlebnisse gestaltet *Futurama* somit eine genrespezifische Auseinandersetzung mit einigen Aspekten einer speziellen ideen- und kulturgeschichtlichen Problematik, die Peter Sloterdijk unter dem Überbegriff der „Weltflucht“ und beispielsweise der verführerischen Frage „*Wohin gehen die Mönche*“ ausführlich besprochen hat.<sup>1</sup>

Weltflüchtende wollen immer weg aus dem Vielen und Einzelnen, hin zu dem Einen und Allgemeinen, das (meist) *über* der Welt steht. Was jedoch führt dazu, mit dem in der Welt Gegebenen nicht glücklich werden zu können, woher kommen weltflüchtende Energien und wohin weisen sie? Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, zwei Romane der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als literarische Verarbeitung dieses existentiellen und kulturhistorisch bedeutsamen Motivs zu deuten.

Hans Erich Nossacks *Unmögliche Beweisaufnahme* und Hans Henny Jahnns *Das Holzschiff* markieren ein aufschlussreiches Spannungsfeld zwischen einerseits einer weltflüchtenden, radikalisierten Passivität, die mit Starre und Blockade einer endgültigen Erschöpfung Ausdruck verleiht, und andererseits einer melancholischen Weltflucht, die mit einer permanenten Dynamik von Explosion und Implosion starre Grenzziehungen zu annullieren versucht. In der Analyse von Nossacks Roman wird der Schwerpunkt auf der philosophischen Reflexion von Transzendenzproblematiken gerade auch im Hinblick auf deren heikle Ambivalenzen, die mit Überlegungen von Deleuze und Heidegger akzentuiert werden können, liegen. Die Interpretation des *Holzschiffs* verfolgt hingegen eine rationalitätskritische Lesart des Romans, die auf die impliziten Herausforderungen einer speziellen Raum-Metaphorik hin erweitert wird. Zuletzt wird auf die moderne Transformation der Melancholie- und Weltflucht-Problematik einzugehen sein. Hier schließlich verorten sich die beiden Romane im Rahmen einer paradoxen Gleichzeitigkeit des Festhaltens an Transgressionsbewegungen sowie der Einsicht in deren Unmöglichkeit.

---

<sup>1</sup> Der Aufsatz „*Wohin gehen die Mönche. Über Weltflucht in anthropologischer Sicht*“ findet sich im Sammelband des Autors: Sloterdijk, Peter: *Weltfremdheit*. Frankfurt 1993.

# 1 Weltflucht

mit unseresgleichen teilen wir die Verlegenheit, zu sein.  
(Peter Sloterdijk, *Weltfremdheit*).<sup>2</sup>

Aufgabe dieses Kapitels wird es sein, das Motiv der Weltflucht und eine unter diesem Vorzeichen unternommene Lektüre von Nossacks *Unmöglicher Beweisaufnahme* plausibel und mit Hilfe historischer wie systematischer Querbezüge zu erläutern, sowie überleitend eine Variation des besprochenen Motivs zu betrachten, um schließlich im darauffolgenden Kapitel die etwas anders gelagerten weltflüchtigen Potentiale in Jahnns *Holzschiff* diskutieren zu können.

## 1.1 Was die Beweisaufnahme unmöglich macht

Ein namentlich nicht näher bezeichneter Angeklagter wird über das spurlose Verschwinden seiner Frau befragt. Ob er eine Schuld daran trägt, ja ob überhaupt ein strafrechtlich relevanter Tatbestand vorliegt, dafür fehlen dem Staatsanwalt und dem Richter jedoch jegliche handfesten Anhaltspunkte. Wäre nicht von Beginn der *Unmöglichen Beweisaufnahme* an eben die „Unmöglichkeit“, die Schuldfrage des Angeklagten und das vorgefallene Ereignis aufzuklären, allzu deutlich, und wäre die verstörend kafkaeske Situation „vor Gericht“ nicht ebenso offensichtlich – man wäre beinahe versucht, diese Posse von Gerichtsverhandlung als Kriminalroman zu lesen: immer mit der, letztendlich jedoch vergeblichen, Hoffnung auf eine Lösung am Schluss. Doch worin liegt die tiefere, über einen bloßen Mangel an Indizien hinausgehende Unmöglichkeit dieser Beweisaufnahme begründet?

Zunächst müssen die Antworten des Angeklagten auf die Fragen, die ihm gestellt werden, als eigentümliches Ausweichen, Verkennen der Situation und zuletzt als unangemessenes, abstruses Phantasieren erscheinen. Bezeichnet der Befragte das zunächst prosaisch erscheinende Verschwinden seiner Frau mysteriös als „Aufbruch ins Nicht-Versicherbare“,<sup>3</sup> und versteht er seine Tätigkeit als Versicherungsmakler nicht betriebs- und assekuranzwirtschaftlich, sondern existentiell und behauptet: „Eine Sicherheit gebe es

---

<sup>2</sup> Sloterdijk: *Weltfremdheit*, S. 160.

<sup>3</sup> Nossack, Hans Erich: *Unmögliche Beweisaufnahme*. In: Ders.: *Spirale. Roman einer schlaflosen Nacht*. Frankfurt 1956. S. 113–316. Hier, S. 116.

in Wirklichkeit nicht. [...] Es sei mehr oder weniger ein Hinziehen“ und es gehe darum, „einen Eindruck der Sicherheit“ hervorzurufen<sup>4</sup> – so wird sehr schnell deutlich, dass das strukturelle Aneinandervorbeireden der beiden Parteien und deren permanente Missverständnisse auf zwei völlig verschiedenartige Weisen der Wirklichkeitswahrnehmung zurückzuführen sind.

In den Äußerungen des Angeklagten verrät sich dabei die fortgesetzte und tiefgreifende Tätigkeit einer (nicht nur semantischen) Umdeutungsmaschinerie, die letztendlich seine Sprache auf etwas völlig „Anderes“ referieren und ihn über völlig andere Objekte sprechen lässt. Das, was den einen – Richter und Staatsanwalt – als das Handgreifliche, Reale, Nahe-liegendste und Objektive gilt: die eifersüchtigen Anrufe der Ehefrau, die gesellschaftlichen Kontakte des Ehepaars, die Lebensversicherungen usw., stellt für den Angeklagten gerade das Unwesentlichste dar. Für ihn ist „[d]iese ganze Daseinsform“ nur „ein Vorwand“,<sup>5</sup> „eine ganz vorläufige Versicherung“,<sup>6</sup> ja sogar ein „mörderischer Kreislauf“<sup>7</sup> und sein „Privatleben [...] nur eine Tarnung“.<sup>8</sup>

Was dem gesunden (richterlichen und staatsanwaltschaftlichen) Menschenverstand aufgrund der Notwendigkeit allgemein gültiger lebenspraktischer Vereinbarungen und den Bezügen zu *einer* gemeinsamen Realität als „Wirklichkeit“, als „Welt“ gilt, ist im (darin gewissermaßen *metaphysischen*) Weltbild des Angeklagten ontologisch gesehen gerade das Irrealste.<sup>9</sup> Viel wesentlicher, ja dringlicher ist ihm zufolge „[d]as Unvermeidliche. Das, wogegen man sich nicht versichern könne“,<sup>10</sup> „das Unerwartete, obgleich der Ausdruck falsch ist, da es von uns allen erwartet wird“.<sup>11</sup>

Am Ende dieser fortgesetzten Verkehrung von Welt, Wirklichkeit und Realität in den Offenbarungs-Reden des Angeklagten bringt der Protokolltext der *Beweisaufnahme* ein einziges weißes Rauschen, eine große Weißwaschung.<sup>12</sup> Denn für den Angeklagten ist das

---

<sup>4</sup> Ebd., S. 121.

<sup>5</sup> Ebd., S. 127.

<sup>6</sup> Ebd., S. 145.

<sup>7</sup> Ebd., S. 146.

<sup>8</sup> Ebd., S. 186.

<sup>9</sup> Vgl. Peter Sloterdijk: „die Metaphysik kann verneinen, was das alltägliche Denken bejaht, und bejahen, was dieses verneint“. Sloterdijk: *Weltfremdheit*, S. 223.

<sup>10</sup> Nossack: *Beweisaufnahme*, S. 121.

<sup>11</sup> Ebd., S. 132.

<sup>12</sup> Der letzte Ausdruck taucht als Metapher bei Jean Baudrillard auf (Ders.: *Transparenz des Bösen. Ein Essay über extreme Phänomene*. Berlin 1992) und bezeichnet – ebenso wie der vorherige technische Begriff – strukturell dasselbe Ergebnis: ein Zusammenbrechen jeglicher Orientierungsmöglichkeit, jedoch beide Male aufgrund eines ‚Overkills‘ an Realität. Bei Nossack hingegen ist – wie zu zeigen sein wird – das genaue Gegenteil der Fall.

Verschwenden seiner Frau nur noch als ein heftiges Schneegestöber (mitten im September!) erinnerbar. Wenn er dieses damalige Schneetreiben einzig in einer Negation von Eigenschaften beschreibt, so materialisiert sich in seiner Wahrnehmung buchstäblich diese Metapher einer Auflösung von Weltbezügen: Im Schnee gibt es nur noch Dunkelheit, Stille, Einsamkeit, es fehlen Wegmarken zur Orientierung, die Sprache versagt weil nichts mehr zu hören ist, und:

Es schneit doch schon ewig und es schneit immer noch. Dicke weiße Flocken. Auch zwischen uns hier schneit es. Wir reden und reden, die Worte kommen nirgendwo an; deshalb erfrieren sie und fallen endlich als friedlicher Schnee zu Boden.<sup>13</sup>

Vorweggenommen sind hiermit schon das poetische Fanal und gleichzeitig der Endpunkt der in der *Beweisaufnahme* unternommenen ‚Rückzugsreise aus der Welt‘.

## 1.2 Die Flucht und das Andere

Dieser Aufruf zur Bewegung hinaus aus der Welt, zusammen mit der Tatsache, dass selbst der prosaische Verteidiger darauf hinweist, „daß sein Mandant Metaphysisches mit physischen Vokabeln zu erklären trachte“<sup>14</sup> und der Angeklagte während des Verhörs konsequent und mit existentialistischem Pathos auf die ihm gestellten Fragen im Sinne dieser Zweigeteiltheit von Wirklichkeit antwortet, scheint mir Grund genug, die in diesem und anderen Texten Nossacks aufscheinenden Energien an die eingangs angeführte Tatsache und Bewegung der „Weltflucht“ anzubinden.

Dabei bilden die zwei konstitutiven Merkmale der Weltflucht das in meinen Augen zentrale Grundmotiv im Werk Nossacks. Einerseits eine streng dualistische Wirklichkeitsauffassung (es gibt – wie eben erläutert – eine echte und eine falsche Realität), andererseits die vorgegebene, strikt indiskutable Bewegungsrichtung innerhalb dieser zweigeteilten Wirklichkeit: heraus, nach oben, oder schlicht – weg. Über das, was ich im weitesten Sinne als eine generell Nossacks literarischen Texten zugrundeliegende dualistische und dichotomische Wirklichkeitskonzeption und ihre subjektive Reflexion im einzelnen Individuum bezeichnen würde, besteht m. E. auch in der Sekundärliteratur ein – wiewohl farbenreich orchestrierter – allgemeiner Konsens.<sup>15</sup> Was somit Peter Sloterdijk in aller Be-

---

<sup>13</sup> Nossack: *Beweisaufnahme*, S. 314f.

<sup>14</sup> Ebd., S. 270.

<sup>15</sup> In seinen gesellschaftskritischen und politischen Dimensionen wird das Grundmotiv beispielsweise ausgeleuchtet von: Hofsommer, Inge: *Aufrechtstehen im Nichts. Untersuchungen zum A-sozialen im Werk H. E. N.s.* Frankfurt 1993, die den Konflikt zwischen Ich-Entfaltung und Gesellschaft zentral setzt. Ebenso von

deutsamkeit als „seelen- und ideengeschichtliches Großereignis“<sup>16</sup> bezeichnet und in seinen essayistischen Ausführungen philosophisch, anthropologisch, religiös, kulturell und psychohistorisch ausleuchtet, wird also – so meine These – bei Nossack generell, und in seiner *Beweisaufnahme* in besonders aufschlussreicher Weise, literarisch verhandelt.

Als der Angeklagte ab einem bestimmten Punkt in seiner Biographie an dem leidet, was Sloterdijk als „das verstärkte Aufklaffen der ursprünglichen Unpassung zwischen Individuum und Welt“<sup>17</sup> beschreibt, so erlebt er buchstäblich das metaphysische Dogma einer Spaltung der Wirklichkeit. Während einer Geburtstagsfeier mit seinen Freunden durchfährt ihn urplötzlich die Erkenntnis: „Ich wußte zum ersten Mal, daß ich nicht mehr zu ihnen gehörte“.

Die Konsequenz einer solchen Erkenntnis ist eine „Reaktion gegen die Welt und das Leben, die sich in der metaphysischen oder metakosmischen Revolution des Bewußtseins artikuliert“.<sup>18</sup> Nach Sloterdijk sind es kulturgeschichtlich vor allem indisch brahmanistische, fernöstlich buddhistische oder europäisch gnostische Gesten und Praktiken der Weltverneinung, in denen sich eine solche reaktive und revolutionäre Transgressionsbewegung artikuliert. Unter diesen Inspirationsquellen einer Weltflucht-Ideologie, möchte ich die unter dem Begriff der *Gnosis* versammelten spätantiken religiösen Erlösungsbewegungen,<sup>19</sup> herausgreifen, um das soeben Gesagte zu verdeutlichen und mit der Diskussion der spezifischen Transgressionsproblematik bei Nossack zu verbinden.

---

Esselborn, Karl G.: *Gesellschaftskritische Literatur nach 1945*. München 1977, der die Innerlichkeit dieser Literatur und somit ihre Distanzierung vom politischen Engagement moniert. In literarisch und sprachlich orientierten Untersuchungen behandeln Söhling, Gabriele: *Das Schweigen zum Klingen bringen. Denkstruktur, Literaturbegriff und Schreibweisen bei H. E. N.* Mainz 1995 und Schmid, Christof: *Monologische Kunst. Untersuchungen zum Werk von H. E. N.* Mainz 1968 die spezifischen Grundbefindlichkeiten und Ausdrucksgehalte der Nossackschen Charaktere. Das Phänomen des Außenseitertums wird existentiell: Hauser, Renate: *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*. Karlsruhe 1981 sowie psychologisch: Frigerio, Carla: *Die Problematik der Entfremdung im schriftstellerischen Werk von H. E. N.* Zürich 1979 nachgezeichnet und von Buhr, Wolfgang Michael: *H. E. N. Die Grenzsituation als Schlüssel zum Verständnis seines Werkes*. Frankfurt 1994 differenziert anhand des Schemas der Grenzsituation analysiert.

<sup>16</sup> Sloterdijk: *Weltfremdheit*, S. 222.

<sup>17</sup> Ebd., S. 221.

<sup>18</sup> Sloterdijk: *Weltfremdheit*, S. 221.

<sup>19</sup> „Die Gnosis ist eine religiöse Erlösungsbewegung der Spätantike, in der die Möglichkeit einer negativen Welt- und Daseinsdeutung in besonderer und unverwechselbarer Weise ergriffen ist und sich zu einer konsequent weltverneinenden Weltanschauung verfestigt hat, die sich ihrerseits wieder in Wortprägungen, Bildersprache und Kunstmythen charakteristischen Ausdruck verleiht.“ Schenke, Hans-Martin: *Die Gnosis*. In: Leipoldt, Johannes / Grundmann, Walter: *Umwelt des Urchristentums. I. Darstellung des neutestamentlichen Zeitalters*. Berlin 1966, S. 371-415. Hier: S. 374.



Über die wesentlichen Grundzüge gnostischen Gedankenguts ist sich die Forschung im Allgemeinen einig:<sup>20</sup> Die gnostische Daseins- oder Geisteshaltung ist durch einen streng anti-kosmischen Dualismus geprägt.<sup>21</sup> Auf drei Ebenen: der Kosmologie, der Anthropologie und der Eschatologie erzählen die gnostischen Mythen von der Entstehung der schlechten, un-göttlichen Welt, von der Stellung des Menschen in der ihm unbewussten, gottfernen Welt-verstrickung, sowie von der durch erlösende Erkenntnis zu bewirkenden, und den kosmischen Kreislauf vollendenden Wiederherstellung des ursprünglichen guten Einheits-zustandes in Gott. Letzteres verbindet als das grundlegende narrative Element wiederum alle drei Systemebenen der Gnosis. Während mir die kosmogenetische Fragestellung, die Entstehung der aktuellen heillosen Situation, für die Betrachtung von Nossacks Erzählungen wenig fruchtbar erscheint, bestehen in Bezug auf die anthropologischen und eschatologischen Elemente der Gnosis erstaunliche und wesentliche Parallelen.

Die Gemeinsamkeit in der dualistischen Grundstruktur sollte mit der Rede des Angeklagten vom „Nicht-Versicherbaren“ schon hinreichend deutlich geworden sein. Räumlich noch eindrücklicher visualisieren die Erzählung *Am Ufer* (das unbekannte andere Ufer) und *Die Begnadigung* (die Welt außerhalb des Gefängnisses) aus dem Erzählband der *Spirale* diese Aufteilung der Wirklichkeit. Im Weiteren wird jedoch zu fragen sein, warum eine Zusammenführung dieser beiden Bereiche nicht gelingt, es also Nossack immer bei einem – im gnostischen Denken *vorläufigen* – „Dualismus antithetischer, nicht komplementärer Größen“<sup>22</sup> belässt, obwohl gerade in der *Beweisaufnahme* eine Erlösung versprechende Bewegungsdynamik auszumachen ist, die im Wesentlichen mit denen der gnostischen Heilslehren übereinstimmt.

In der *Beweisaufnahme* gestaltet Nossack diese der plötzlichen Erkenntnis des „Bruches zwischen Ich und Welt“ folgende Entzugsbewegung im Bild einer Bahnfahrt, die der Angeklagte unternimmt. Dieser verlässt seinen bisherigen Lebenskontext, um zu seiner zukünftigen Frau, die er noch aus Kindheitstagen kennt, zu fahren. Diese Bewegung korrespondiert der sog. „Himmelsreise der Seele – Kernstück der gnostischen Individual-

---

<sup>20</sup> Vgl. für das Folgende v. a. die Beiträge in dem Sammelband Rudolph, Kurt (Hg.): *Gnosis und Gnostizismus. (Wege der Forschung)*. Darmstadt 1975 und Rudolph, Kurt: *Die Gnosis. Wesen und Geschichte einer spät-antiken Religion*. Göttingen 1990.

<sup>21</sup> Der jedoch im Kern wiederum nur *eine* wahre göttliche Substanz (neben dem bösen Demiurgen) kennt und somit einen Monismus darstellt.

<sup>22</sup> Jonas, Hans: *Typologische und historische Abgrenzung des Phänomens der Gnosis*. In: Rudolph: *Gnosis* 1975, S. 626-645, hier: S. 631.

eschatologie“.<sup>23</sup> Dort erfolgt die Erlösung und Befreiung der in der Welt gefangenen menschlichen Seele, indem diese die kosmischen Sphären – Wegmarken der Entfremdung vom göttlichen Ursprung – in umgekehrter Reihenfolge, und somit steigender Vollkommenheit zustrebend, durchquert. Ergebnis dieser ‚Reise‘ ist dann die Entleerung von irdenen, weltlichen Eigenschaften – vergleichbar der oben erwähnten ‚Weißwaschung‘ des Schnees in der *Beweisaufnahme*.

Ganz ähnlich beschreibt der Angeklagte die Erlebnisse während seiner – letztendlich jedoch innerweltlichen – Reise. Nachdem er sein Durchschnittsleben in einer Mietskaserne hinter sich gelassen hat: „In dem Gebäude war nie eine Sekunde Ruhe; es war wie eine Geschäftigkeit bei Toten“<sup>24</sup> und während der nächtlichen Zugfahrt das stetige Puffen der Lokomotiven vernommen hat, begrüßen ihn am Ziel die Kirchenglocken des Ortes, um dann auch zu verstummen: „Ich ging leise zu dem Haus ihrer Eltern. Leise nur deshalb, weil dort alles so still war; [...] Es war auch gar kein Geruch in der Diele“.<sup>25</sup> Auch eine Kommunikation findet zuerst nicht statt: „Ich fragte nichts und sie fragten mich auch nichts“.<sup>26</sup>

Hier scheint also in der Beschreibung der sinnlichen Wahrnehmungsebene eben genau der Prozess der gnostischen Welt-Entleerung nachvollzogen zu sein. Achtet man jedoch genauer darauf, wie der Angeklagte das Erlebte beschreibt – so meint er für die Zeit *vor* der Bahnfahrt: „mich hielt ich für längst gestorben“.<sup>27</sup> Aber auch am Ziel der Reise, kurz vor dem Wiedersehen seiner Frau, kommt es ihm vor, „daß es wohl so ähnlich sein müsse, wenn man gestorben ist und sich alles noch einmal ansieht, ganz zufrieden und geduldig“ – so scheint eine qualitative Veränderung seines Zustandes nach der Erkenntnis, „in der Welt nicht zuhause zu sein“, offensichtlich nicht erfolgt zu sein. Es fand eine Zustandsveränderung statt, jedoch mit dem einzigen Ergebnis, nun *bewusster* gestorben zu sein. Von göttlichem Heil keine Spur:

Vielleicht lassen Sie sich durch das Sonnenlicht täuschen, das aus ihrem [der Frau, P.T.] Fenster herüberstrahlte, und denken, es wäre dort alles sehr lustig gewesen. Aber es war doch nur Spiegelung. Ich ließ mich nicht dadurch täuschen; das Licht, das aus dem Spiegel bis in die Stube der alten Leute schien, hatte keine wärmende Kraft;<sup>28</sup>

<sup>23</sup> Sloterdijk: *Weltfremdheit*, S. 249.

<sup>24</sup> Nossack: *Beweisaufnahme*, S. 158.

<sup>25</sup> Ebd., S. 160.

<sup>26</sup> Ebd., S. 162.

<sup>27</sup> Ebd., S. 158.

<sup>28</sup> Ebd., S. 167.

Aufschlussreich ist, dass dieses Ergebnis einer in gnostischer Perspektive profan gescheiterten Himmelsreise von dem Angeklagten und seiner Frau als Revision eines Fehlers gesehen wird, den beide in der Vergangenheit begangen zu haben scheinen.

Der Angeklagte sagt diesbezüglich aus,

daß meine Frau und ich füreinander bestimmt waren. Diese Bestimmung hatten wir übertreten oder, wenn Sie wollen, für übertretbar gehalten. Das war der Fehler, für den wir alle bestraft wurden, sehr hart bestraft; [...] die Übertreter können der Strafe nicht entinnen, sie wird erbarmungslos an ihrem Leben vollzogen. Ich möchte sie eine Todesstrafe nennen.<sup>29</sup>

Nach diesem nicht näher präzisierten Fehltritt, gelang es den beiden nur mehr ein falsches Leben im falschen führen: Der Mann haust trübselig in seiner Mietskaserne und die Frau heiratet einen lebensstüchtigen Bauern, ohne glücklich zu werden. Allerdings scheint die Rede von der Bestimmung der beiden füreinander auch sehr eigentümlich und reichlich befremdlich angesichts des Ehelebens, das die beiden führen und das der Angeklagte als ebenso wenig glücklich und erfüllend beschreibt.

Die Problematik, eine Antwort auf die Frage zu finden, was also dem Angeklagten seine Frau bedeutet und wohin er denn gefahren ist, wenn nicht aus der schlechten Welt heraus, weist somit eine weitere wichtige Parallele<sup>30</sup> zur gnostischen Theologie auf. Durch alle gnostischen Lehren zieht sich die Überzeugung von der radikalen Andersartigkeit, der strikten Unerkennbarkeit und Unverfügbarkeit Gottes, das was auch als die Transmundanität des höchsten Gottes bezeichnet wird.<sup>31</sup> Auch dem Angeklagten fehlt, wie oben ausgeführt, eine Sprache, mit der er auch nur annähernd die Andersartigkeit der von ihm erlebten Sphäre des „Nicht-Versicherbaren“ beschreiben könnte.

---

<sup>29</sup> Ebd., S. 165.

<sup>30</sup> Daneben halte ich auch das Nossacks Texten und gnostischen Dokumenten implizite Strukturmerkmal des Monologischen für nicht unwesentlich. Auch in den anderen Erzählungen der *Spirale* ist die eigentümliche Tatsache zu beobachten, dass eine wirkliche Kommunikation nicht zustande kommt (*Unmögliche Beweisaufnahme*) oder die Dialogsituation sich zum Monolog des jeweiligen ‚Außenseiters‘ wandelt und nur mehr schwach motiviert erscheint (*Am Ufer* oder *Die Schalttafel*). Ebenso ist in gnostischen Texten eine „Sklerose der Dialogform“ zu beobachten. „Der Dialog dient in erste Linie der Heilsvermittlung, nicht mehr dem Ringen um die Wahrheit. Er wird dadurch immer stärker vom Lehrvortrag zersetzt“. (Kurt Rudolph: *Der gnostische „Dialog“ als literarisches Genus*. In: Institut für Byzantinistik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Hg.): *Probleme der koptischen Literatur*. Halle, 1968. S. 85-107, hier: S. 87).

<sup>31</sup> „Die Transzendenz des höchsten Gottes wird in jeder gnostischen Theologie in stärkstem Maße betont. Topologisch ist er transmundan; [...] Ontologisch ist er akosmisch, ja antikosmisch; für diese Welt ist er seinem Wesen nach ‚ein anderer‘ und ‚fremd‘ [...]. Epistemologisch ist er wegen seiner Transzendenz und der Andersartigkeit seines Wesens [...] von Natur unbekannt, unaussprechlich, mit keinem Prädikat versehen, jeden Begriff übersteigend und strikt unerkennbar.“ Jonas: *Typologische und historische Abgrenzung*, S. 633.

Um dennoch einen Hinweis darauf zu erhalten, worin dieses unzugängliche „Andere“<sup>32</sup> strukturell bestehen könnte, liest beispielsweise Susanne Bienwald etwas kurios aber letztendlich aufschlussreich den Text der *Beweisaufnahme* unter der Prämisse, dass „[d]ie Frau des Angeklagten [...] auch für einen Teil seiner eigenen Persönlichkeit“ steht.<sup>33</sup> Die Formulierung des Angeklagten von der Bestimmung der beiden füreinander kann sie demnach wie folgt interpretieren: „Sollte man nicht eher ‚Bestimmung‘ als einen Begriff auffassen, der den Menschen mahnt, an die Möglichkeiten seiner eigenen Person zu denken, die er trotz der vielfältigen Bedrohungen von außen verteidigen muss?“<sup>34</sup> Auch wenn ich nicht so weit gehen würde, die Figur der Frau als projizierten Teil des Inneren des Angeklagten zu lesen – ihr nach üblichen gesellschaftlichen Kategorien befremdliches Eheleben deute ich eher als eine Form schicksalhafter<sup>35</sup> Solidarität in der nicht revidierbaren Ausnahmesituation permanenter ‚Schuld‘ – so trifft sich doch Bienwalds Überlegung, den Bereich des „Anderen“ als einen Raum versäumter Möglichkeiten zu denken, mit einer zentralen Aussage des Angeklagten, als er noch zögert, „die höchste Verdammung über mich auszusprechen [...]: ewig da sein zu müssen mit dem Wissen, meine Möglichkeit versäumt zu haben. Mich fortzusetzen als ein Gescheiterter. Ein Verlorner, der nur Verlorenes zeugt“.<sup>36</sup>

Während der Angeklagte von der *eigenen* Schuld bei der Übertretung der gemeinsamen Bestimmung spricht, beklagt seine Frau dagegen implizit eher ein Unrecht, das ihnen *widerfahren* sei. In Hinblick auf ihr gemeinsames, zukünftiges Eheleben meint sie: „Vielleicht, wenn wir das Gefühl, daß uns Unrecht geschehen ist, überwinden, wird uns noch eine kleine Weile gegönnt. *Das Gefühl der Rache*, weißt du.“<sup>37</sup> Es ist George Bataille, der eine ähnliche Beziehungskonstellation in Emily Brontës Roman *Wuthering Heights* ausmacht und sich von der rasenden, unmenschlichen Rache des männlichen Protagonisten Heathcliff beeindruckt zeigt.<sup>38</sup>

---

<sup>32</sup> Bis ich weiter unten im zweiten Teil meiner Arbeit wiederum die Begrifflichkeit des *Anderen* verwenden und dann inhaltlich anders akzentuieren werde, meint das *Andere* in Bezug auf Nossacks *Beweisaufnahme* immer diesen Bereich des systematisch nicht weiter Präzisierten, des scheinbar Unverfüg- und Unerreich-, wiewohl aber Aufhellbaren.

<sup>33</sup> Bienwald, Susanne: *Von falschen Bewegungen und der Wahrheit des Augenblicks*. In: Dammann, Günter: *Hans Erich Nossack. Leben – Werk – Kontext*. Würzburg 2000, S. 196.

<sup>34</sup> Bienwald: *Von falschen Bewegungen*, S. 200.

<sup>35</sup> Auf das Moment des Unverfügbaren und des nur passiv-gewaltsam Erlebbaren wird noch weiter unten einzugehen sein.

<sup>36</sup> Nossack: *Beweisaufnahme*, S. 177.

<sup>37</sup> Ebd., S. 171. Hervorhebung, P.T.

<sup>38</sup> Heathcliffs einziges Lebensziel – nach der bitteren Enttäuschung, die für ihn bestimmte Geliebte aus Kindheitstagen an die gesellschaftlichen Konventionen verloren zu haben – scheint nur mehr darin zu bestehen, Familie und Nachkommen Catherines zu terrorisieren und zu vernichten.

In seiner Interpretation des Romans – Teil des Bandes *Die Literatur und das Böse*<sup>39</sup> – geht Bataille von einer spezifischen Transgressionslogik aus. Im fundamentalen Widerspruch zwischen den Anforderungen einer an Dauer und Beständigkeit orientierten, auf Zweckrationalität gegründeten Vernunft einerseits und intensiven, direkten, Begrenzungen souverän sprengenden Lebensimpulsen andererseits, muss es als das tiefere Lebensgesetz angesehen werden, dass jeder Einzelne spontan und kurzzeitig die lebensnotwendigen Verbote der Vernunft missachtet und verletzt – sie überschreitet. Die damit ermöglichten Erfahrungen spielen sich in dem Bereich unbeschränkter Souveränität ab, den – so Bataille – die beiden Protagonisten aus *Wuthering Heights* in ihrer Kindheit gelebt haben.<sup>40</sup>

In Batailles Worten:

Die Gesellschaft setzt dem freien Spiel der Unbefangenheit die auf Vorteilsberechnung gegründete Vernunft entgegen. Die Gesellschaft [...] könnte nicht leben, wenn sich die Souveränität jener spontanen Antriebe der Kindheit durchsetzte [...]. Der gesellschaftliche Zwang hätte von den jungen Wildfängen verlangt, ihre unbefangene Souveränität aufzugeben [...].<sup>41</sup>

Dergestalt würde die Bestimmung des Angeklagten und seiner Frau füreinander genau in dieser Dimension einer souveränen Lebenshaltung bestehen.<sup>42</sup> Genauso, wie also nach Bataille vernünftige Regeln ein souveränes, umfassendes Erleben von Wirklichkeit zwangsläufig einschränken, bedeutet Leben – so würde ich Bienwalds Interpretationsansatz in das eben Ausgeführte einordnen –, Entscheidungen zu treffen, mithin bestimmte Möglichkeiten zu realisieren, andere nicht, und impliziert somit nicht nur das Verpassen von Möglichkeiten, also die Möglichkeit des Scheiterns, sondern ist als selektives Verhalten selbst schon scheiternd, weil die jeweils ausgeschlossenen Möglichkeiten verpassend.

Das Andere, das Nicht-Versicherbare in der *Beweisaufnahme*, dessen Unverfügbarkeit und erkenntnismäßige Unerreichbarkeit vom Angeklagten stets betont wird, könnte nun zumindest dahin gehend aufgeschlüsselt werden, dass es sich dabei für das einzelne

<sup>39</sup> Für den Hinweis auf diesen, die besprochene Thematik erhellenden Aufsatz, sowie auf zwei weitere, im Folgenden diskutierte Referenztexte (Deleuze und Giono), danke ich Herrn Reiner Niehoff.

<sup>40</sup> Denn es ist die „Kindheit, aus der die Liebe zwischen Catherine und Heathcliff in ihrer Lauterkeit stammt“. Bataille, Georges: *Die Literatur und das Böse*. München 1987. S., 16.

<sup>41</sup> Ebd., S. 16f.

<sup>42</sup> In einer anderen Erzählung aus der *Spirale* wird deren Bedrohtheit durch die fortschreitenden Integrationsansprüche der Gesellschaft noch deutlicher. So berichtet der Student der *Schalttafel* von seinem verzweiferten Versuch, ab einem gewissen Zeitpunkt seiner Kindheit, sich nicht von den ‚Anderen‘ „ermorden zu lassen“. (Nossack: *Die Schalttafel*. In: *Spirale*, S. 47-112, hier: S. 79). Um seine (in Batailles Sinne) kindlich-souveräne, vorpubertäre Schicht souveränen Erlebens dem zunehmenden Zugriff der Verbote durch die Erwachsenenwelt zu entziehen, geht er sogar so weit, sie als Erwachsener zu verdrängen und ihre Wiederentdeckung in eine vage Zukunft zu verlegen.

Individuum um eine Art augenblickhaftes Vergessen von Beschränkungen, d. h. eine Art des Erlebens von intensiver Fülle handelt.<sup>43</sup>

Wenn Bataille diesen Sachverhalt konzise beschreibt:

Das isolierte Wesen *verliert sich* in etwas, das anders ist als es selbst. Die Vorstellung von diesem Anderen ist dabei unwichtig. Es ist immer eine Wirklichkeit, die über die normalen Grenzen hinausgeht. Sogar so ungeheuer unbegrenzt, daß sie vor allem kein Ding ist: sie ist *nichts*.<sup>44</sup>

so spricht er jedoch genau jene zentrale Ambivalenz des Nicht-Versicherbaren an, die m. E. von Nossack immer mitgedacht und gesteigert wird zur paradoxen Gleichzeitigkeit von Unbeschreiblichkeit und übersteigender Fülle, von Passivität und Aktivität, Entzug und Präsenz. Ich schlage im Folgenden eine Lesart der *Beweisaufnahme* vor, derzufolge aus dieser Ambivalenz jedoch keinerlei Möglichkeiten zu einer (und sei es nur momentanen) Transgression in das „Andere“, in ein gnostisches Pleroma erwachsen. Vielmehr ist aus dem Text bei eingehender Lektüre sogar eine kritische Haltung gegenüber solch weltflüchtigen Energien herauszulesen: Bedeutet bei Bataille doch nicht zuletzt das „Reich der Kindheit“ eben auch das „*Unmögliche* und den Tod“.<sup>45</sup>

### 1.3 Krise auf der Grenze: Passivität, Entzug, Verharren und Erschöpfung

Die schon zu Beginn angeführte Rede vom „*Aufbruch* ins Nicht-Versicherbare“ verschleiert dabei zunächst die grundlegende Haltung des Angeklagten gegenüber dem „Anderen“. Denn dieser tut nichts. Wenn Bataille über die Energetik mystischer Entgrenzungsbewegungen feststellt: „das Durchbrechen der Grenzen ist passiv, nicht das Ergebnis eines intellektuell angespannten Willens“, <sup>46</sup> so ist damit genau jene Passivität einer Erwartungshaltung beschrieben, in die sich der Angeklagte Abend für Abend mit seinen eigentümlichen Warte-Exerzitien einzuüben versucht. Laut Protokoll der *Beweisaufnahme* sind dies „seine wachsten Stunden“<sup>47</sup> und der Staatsanwalt fragt zweifelnd: „Sie haben da also Nacht für Nacht zwei

---

<sup>43</sup> Um den Kreis der Parallelen zur gnostischen Mythologie hiermit zu vervollständigen sei darauf hingewiesen, dass die referierte Denkbewegung vom Verlust kindlicher Souveränität hin zu den Versuchen der Wiedergewinnung oder Kompensation, einem Dogma der gnostischen Kosmologie verwandt ist, das den Verlust der früheren Einheit im Göttlichen beklagte und die Erlösungsperspektive auf die Wiederherstellung dieses Zustandes hin konzipiert. Zentral ist dabei die Vorstellung von der *Wieder-Gott-Werdung* des Menschen. Vgl. Schenke: *Die Gnosis*, S. 379.

<sup>44</sup> Bataille: *Die Literatur*, S. 24.

<sup>45</sup> Ebd., S. 18.

<sup>46</sup> Ebd., S. 25.

<sup>47</sup> Nossack: *Beweisaufnahme*, S. 228.

Stunden hindurch am Tisch gesessen, ohne auch nur das geringste zu tun?“<sup>48</sup> In diesem „Warten“, zusammen mit dem, was der Angeklagte seine „Tarnung“ in der Gesellschaft nennt – das perfekte, innerlich jedoch unbeteiligte Mitspielen der gesellschaftlichen Regeln – besteht seine strategische Position angesichts der Problematik, wie ein Erreichen der eigentlich wirklichen Sphäre, oder eine Ankunft des „Anderen“ zu ermöglichen wäre.

Wie schon oben bei der Analyse der Bahnfahrt des Angeklagten als Entzugsbewegung aufgewiesen, gilt es zwar durch eine Strategie der Entleerung, bzw. Entmächtigung, sich aus den konventionellen Zusammenhängen zu lösen und dem als nur „vorläufig“ Erkannten jegliche Relevanz zu entziehen. Mit diesen Formen der Entleerung von für substantiell gehaltenen Weltbezügen und der Entmächtigung der eigenen Subjekthaftigkeit, soll es gelingen Platz zu schaffen für das „Andere“ und dessen souveränen Einbruch in das eigene Leben. Dennoch arbeitet Nossack im Weiteren gerade die kritische Ambivalenz dieser Entmächtigungsideologie heraus, wobei auch speziell die *Beweisaufnahme* expliziter auf deren heikle und gefährliche kritischen Momente hinweist, als die anderen Erzählungen der *Spirale*.

Gegen Ende des Verhörs beschreibt der Angeklagte sein Erleben in zunehmend negativerer Weise. Zunächst spricht er nur von einer „Unruhe des Wartens. Warten? Warten auf was? Auf nichts Bestimmtes. Eben nur warten. [...] Ich lebte doch immer wie auf dem Sprung“.<sup>49</sup> Dann heißt es jedoch: „Nur eine tödliche Traurigkeit blieb mir, um mein Herz am Schlagen zu halten. [...] Aber das sind furchtbare Stunden“.<sup>50</sup> Seiner Erkenntnis, in der jetzigen Existenz vom „Anderen“ getrennt zu sein, folgt ein grausames Leiden, erschwert durch die fortdauernde Unkenntnis der Ursache:

Ich wußte, daß ich zum Tode verurteilt war, darüber bestand kein Zweifel. [...] Ich weiß auch, daß es ein sehr schweres Verbrechen sein muß; denn sonst wäre ich nicht zum Tode verurteilt und ich würde auch kaum schon so lange vor der Vollstreckung so grausam abgesondert worden sein [...] aber ich weiß nicht, was für ein Verbrechen es ist, und ich weiß nicht wann, und ich weiß nicht wie und ich weiß nicht warum. Das ist kein angenehmer Zustand.<sup>51</sup>

---

<sup>48</sup> Ebd., S. 233.

<sup>49</sup> Ebd., 213f.

<sup>50</sup> Ebd., 211.

<sup>51</sup> Ebd., 294-296. Eben dieses *grausame* Erleiden der paradoxen Gleichzeitigkeit von unumstößlicher Gewissheit (ein ‚Verbrechen‘ begangen zu haben und die ‚Absonderung‘ als Strafe dafür) sowie permanenter Ungewissheit (das Was, Wann und Warum) spielt auch für Clément Rossets philosophische Überlegungen zur „Grausamkeit des Realen“ und dem „Prinzip der Ungewissheit“ eine zentrale Rolle. Rosset macht neben der Tatsache, dass es die schiere Faktizität des Realen ist, die er als grausam qualifiziert, darauf aufmerksam, dass ebenso essentiell dem Moment der durch Unbestimmtheit hervorgerufenen Unsicherheit Grausames anhaftet und wie eng beide Momente miteinander verbunden sind. Vgl.: Rosset, Clément: *Das Prinzip Grausamkeit*. Berlin 1994.

Bemerkenswert an der weltflüchtigen Situation, die Nossack in der *Beweisaufnahme* für den Angeklagten konstruiert, ist die Tatsache, dass es zu einer Verkehrung des klassischen motivationalen Grundmusters gekommen ist. Denn vom gefühlten Tod im konventionellen Leben gelangt der Angeklagte zu einem Zustand des bewussten, permanenten Leidens. Was üblicherweise als die Ursache von Weltfluchtbewegungen beschrieben wird: Das Leiden an der Welt,<sup>52</sup> ist hier erst das Ergebnis einer als üblicherweise heilsam empfundenen antikosmischen Einstellung.

Es lohnt, in diesem Zusammenhang einen kurzen Seitenblick auf eine ungefähr zeitgleich entstandene Vorlesung Martin Heideggers zu werfen, die sich in ihren Grundstrukturen mit der Problematik der *Beweisaufnahme* deckt, gerade aber das Moment des passiv-grausamen Erleidens entschieden anders wertet. In dem Text *Was heißt Denken*<sup>53</sup> betreibt Heidegger in der ihm eigenen Terminologie einen Prozess fortschreitender denkender Entsubjektivierung und gibt somit implizit selbstzerstörerischen Tendenzen der Subjektivität Raum zur Entfaltung.<sup>54</sup>

Das immer wieder bei Nossack imaginierte Leben in der Gesellschaft als „Tarnung“, da es bloß „vorläufig“ sei, korrespondiert zwar mit der von Heidegger in *Sein und Zeit* entwickelten, philosophischen Konzeption des uneigentlichen Daseins in der Verfallenheit an das „Man“, das zu überwinden sei. Dennoch begegnet in dem späteren Text über das Denken, genau bei der Diskussion der *eigentlichen* denkenden Daseinsform, das heikle Umdeuten von passiv-grausam erfahrenen Abhängigkeiten in ein bewusst-selbstbestimmtes, affirmatives Zuwenden von Seiten des Subjekts.<sup>55</sup> Dieser versteckte Strukturwandel des Zwanghaften wird beispielsweise deutlich an Verben wie „lernen“ und „vermögen“, bei denen Heidegger bewusst und selektiv das Heteronome stark macht: „Nur wenn wir das

---

<sup>52</sup> Sloterdijk zufolge besitzt der erste Hauptsatz des Buddhismus: „alles ist leidvoll“ den Stellenwert einer Katastrophenmeldung. Aus ihr folgt, daß alles, was über Welt, Leben und Sein zu sagen ist, den Entschluß herbeiführen muß, Welt, Leben und Sein durch heilsame Verneinungen zu entmachten“. Sloterdijk: *Weltfremdheit*, S. 225.

<sup>53</sup> In: *Merkur* VI, 7. Heft Juli 1952, S. 601-611.

<sup>54</sup> Sigrun Anselm hält in ihrer Interpretation der Vorlesung zwar fest: „Die Faszination, die dieser Text auslöst, besteht in seiner Mischung aus Befreiung und Zwanghaftigkeit“. (Anselm, Sigrun: *Vom Ende der Melancholie zur Selbstinszenierung des Subjekts*. Pfaffenweiler 1990, S. 208); unterstellt ihm jedoch dieselben Tendenzen, die Heidegger schon in den 20er Jahren philosophisch entwickelte: „Den Entleerungsprozeß, durch den die Bewegung als Bewegung in einen selbstzerstörerischen Sog mündete, feiert Heidegger als Befreiungstat, und das zwanghafte und unausweichliche Resultat dieses Prozesses, die Todesbereitschaft, verkündet er zur einzigen Möglichkeit, der ‚Verfallenheit an das Man‘ zu entkommen und zum innersten Antrieb aller selbstmächtigen Daseinsentwürfe.“ (Ebd., S. 197).

<sup>55</sup> Für Anselm „verwandelt Heidegger das Denken von einem aktiven in ein passives Verb.“ Anselm: *Vom Ende*, S. 207.



mögen, was in sich *das Zu-Bedenkende* ist, vermögen wir das Denken“ und „[d]er Mensch lernt, insofern er sein Tun und Lassen zu dem *in Entsprechung bringt*, was ihm jeweils an Wesenhaftem zugesprochen wird“<sup>56</sup>

Auch die aktivistische Rede vom „Sprung“ und Formulierungen, die den Intentionen von Nossacks Angeklagtem (es „bleibt uns nur eines, nämlich zu warten, bis das Zu-Denkende sich uns zuspricht“<sup>57</sup>) nahekommen, können nicht verdecken, was wiederum am Phänomen des „Sich-Entziehens“ deutlich wird, das Heidegger bezeichnenderweise auf die Objektseite verlegt und gerade nicht als Tätigkeit eines (weltflüchtenden) Subjekts denkt: „gezogen in das Sichentziehende, auf dem Zug in dieses und somit zeigend in den Entzug ist der Mensch allererst Mensch.“<sup>58</sup>

In einem ausführlicheren Vergleich der *Beweisaufnahme* mit Heideggers Vorlesung würde noch deutlicher werden, welch schmaler Grat eine forciert passive (Heideggersche) Lesart der Entmchtigungslogik von einer moderateren Interpretation trennt. Auf der einen Seite wäre sie notwendiger Ermöglichungsgrund für „das Andere“ einer nicht zweckrationalen Vernunft – auf der anderen Seite bloße Camouflage dämonisch suizidaler Selbstzerstörungssehnüchte und dunkel-raunender *Ermächtigungsphantasien*.

Zugespitzt ausgedrückt könnte somit die außerordentliche Qualität des Nossackschen Textes darin zu sehen sein, dass er sich dieser fatalen Ambivalenzen bewusst bleibt, und sie eher aushält, als sie zu vereindeutigen. Dass es gerade nicht darum geht, sich in einem bemächtigenden, selbstzerstörerischen Sinne entmächtigen zu lassen, verdeutlicht auch Gilles Deleuze, der in einem auf Beckett gemünzten Text den subtilen Unterschied zwischen den Phänomenen Ermüdung und Erschöpfung herausarbeitet: „Der Ermüdete kann nichts mehr verwirklichen, der Erschöpfte hingegen kann keine Möglichkeiten mehr schaffen“.<sup>59</sup> Im Bild des Erschöpften und vor dem Hintergrund einer Matrix von erschöpfender Erfüllung und ermüdetem Abbruch denkt Deleuze sowohl das „Andere“ der Gnosis, den souveränen Zustand bei Bataille, als auch deren inhärente Ambivalenzen zusammen mit der Paradoxie, diesen anderen Zustand nur mehr durch eine entmächtigende Entleerung eröffnen zu können: Das „Andere“ ist bei Deleuze übersetzt als „[...] Gott, die Gesamtheit alles Möglichen“ und „ist nicht mehr zu unterscheiden vom Nichts. [...] nur der Erschöpfte kann das

---

<sup>56</sup> *Merkur*, S. 601f. Hervorhebung, P.T.

<sup>57</sup> Ebd., S. 608.

<sup>58</sup> Ebd., S. 606.

<sup>59</sup> Deleuze, Gilles: *Erschöpft*. In: Beckett, Samuel: *Quadrat. Stücke für das Fernsehen*. Frankfurt 1996, S. 49-101, hier: S. 51.

Mögliche erschöpfen, weil er auf alle Bedürfnisse, Vorlieben, Ziele oder Sinngebungen verzichtet hat.“<sup>60</sup>

Frappierenderweise gelingt es Deleuze zudem, genau den Zustand des wartenden Angeklagten in einer bildhaften Beschreibung einzufangen: „Doch die Erschöpfung lässt sich nicht zur Ruhe betten, sie bleibt, wenn die Nacht gekommen ist, am Tisch sitzen, den entleerten Kopf auf den gefangenen Händen“ – nicht ohne ebenfalls die grausamen Implikationen dieser Situation anzusprechen:

Es ist die schlimmste Haltung, sitzend den Tod zu erwarten, ohne aufstehen oder sich hinlegen zu können, auf den Schlag lauernd, der uns ein letztes Mal auffahren lässt und uns zur Strecke bringt für immer.<sup>61</sup>

Meine Referenzen auf Bataille, die Gnosis und das Weltflucht-Paradigma vermögen somit zwar ein Verständnis der Grundlagen von Nossacks Beweisaufnahme bereitzustellen. Dennoch erschöpft sich die Eigentümlichkeit der Nossackschen Transgressionsbewegung in diesem Modell nicht.<sup>62</sup> Dass er m. E. nicht für die Heideggersche Variante einer Entmächtigung votiert ist ebenso deutlich wie die Tatsache, dass er sich dennoch auf dem Boden einer Erkenntnis bewegt, welche die Unbehausbarkeit, Unmenschlichkeit, Uneigentlichkeit von Welt gerade mit solchen Flucht- und Entmächtigungsbewegungen konstatiert.

Dieser Vorschlag, die Möglichkeit einer Dimension souveräner Lebensvollzüge mit der erläuterten Entmächtigungsstrategie nur unter Vorbehalten gegenüber deren subjektivitätsinkompatiblen Aspekten zusammenzudenken, offenbart nun jedoch gerade im Hinblick auf Batailles Konzept einige Schwierigkeiten. Sind für diesen doch die radikale Heteronomität und das radikal Böse Qualitäten, die gerade die Auflösung des subjekthaft gedachten Ichs bewirken, wie beispielsweise in seiner Metaphorik des erotischen Verströmens (also Form des souveränen Erlebens) deutlich wird:

Auf alle Fälle ist die Grundlage des sexuellen Sichverströmens die Negation der Isolierung des Ich, welches das beseligende Schwinden der Sinne nur dann erfährt, wenn es über sich hinausgeht, sich überschreitet in der Umarmung, in der sich die Einsamkeit des Einzelnen verliert.<sup>63</sup>

Ich denke jedoch zeigen zu können, dass es die unverwechselbare Eigenheit und Stärke der beispielsweise in der *Beweisaufnahme* unternommenen Behandlung dieser Problematik ausmacht, dass Nossack sich (deleuzeanisch?) erschöpfend an Möglichkeiten versucht, Formen

---

<sup>60</sup> Ebd., S. 54f.

<sup>61</sup> Ebd., S. 58f.

<sup>62</sup> Sondern überschreitet es, wenn man so will.

<sup>63</sup> Bataille: *Die Literatur*, S. 15.

der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zu denken, Formen eines „Zwischen“, eines „tertium“ im Rahmen dualer Logiken.

Um dies nachvollziehen zu können, soll Nossacks Modell, das auch den anderen Erzählungen der *Spirale*<sup>64</sup> zugrunde liegt, noch einmal in der Sprache und Logik der Grenzsituation<sup>65</sup> zusammenfassend reformuliert werden. Hilfreich dafür ist das Modell von Juri Lotmans semiotischen Strukturalismus, der sich räumlicher Kategorien und genau des Strukturmerkmals der Grenze bedient, um die epistemische Grundlage für eine Interpretation literarischer Texte zu liefern. In narrativer Hinsicht gilt für Lotman „Versetzung einer Figur über die Grenze eines semantischen Feldes“<sup>66</sup> – also ihre Grenzüberschreitung – als sujethaftes Ereignis und somit handlungskonstituierend. Gemäß dieser strukturalistischen Terminologie wäre für den hier interessierenden Zusammenhang also zu fragen, ob ein Ereignis, eine Handlung vorliegt.<sup>67</sup> Überschreitet der Angeklagte eine Grenze? Wie oben schon angedeutet, wird die Grenze zwar stetig thematisiert, jedoch gleichzeitig ins Vage verschoben, als unverfügbar und damit unzugänglich beschrieben. Somit liegen die Voraussetzungen einer sujethaften Handlung vor, allein eine Veränderung (Wechsel einer Figur von einer semantischen Sphäre in eine andere) findet nicht statt. Die oben analysierte Bahnfahrt des Angeklagten erwies sich in dieser Hinsicht gerade als paradoxes Nicht-Sujet: In der rhetorischen Begleitung des Angeklagten als lebensveränderndes Moment indiziert, konnte sie seine Situation jedoch nicht wesentlich verbessern. Da für ihn nur *eine* Grenze zählt, gelangte er bisher nur zu einem Bewusstsein dieser Grenze.

In dieser paradoxen (nicht-)sujethaften Konzeption denkt auch Deleuze seine Erschöpfung: „Man verwirklicht nicht mehr, obwohl man etwas durchführt [...] und man ist nicht untätig, man tut etwas, aber zu nichts. Man war von einer Sache müde, aber man ist erschöpft durch nichts.“<sup>68</sup> Wenn sie also dergestalt nicht schon längst gelöst ist, müsste sich die Gretchenfrage des Prozesses, den die *Beweisaufnahme* aufrollt, an der Deutung des

---

<sup>64</sup> Nossack versetzt seine Figuren durchweg in Erkenntnisprozesse und Situationen, in denen sie auf Grenzen stoßen, sich an diese heranbewegen, sie zu überschreiten versuchen und schließlich kapitulieren. Beispielhaft behandeln die Erzählungen unterschiedliche Aspekte dieses Prozesses.

<sup>65</sup> Wie dies die oben genannte Untersuchung Buhr: *Grenzsituation* tut. Vgl. auch zu einer Systematisierung „der zentralen Aspekte von ‚Raum‘ bei der Bedeutungsgenerierung und Funktionalisierung eines semiotischen Gegenstandsbereiches“: Krah, Hans: *Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen. Einführende Überlegungen*. In: *Ars Semeiotica* 22, Nr. 1-2, S. 1-9. Hier: S. 4.

<sup>66</sup> Lotman, Juri: *Die Struktur literarischer Texte*. München 1989, S. 332.

<sup>67</sup> Der Interpret also in derselben Rolle wie das Gericht der *Beweisaufnahme*. Unschwer zu errahnen, welches Ergebnis ihn erwartet.

<sup>68</sup> Deleuze: *Erschöpfung*, S. 53.

Schneegestöbers entscheiden, in dessen Beschreibung der Angeklagte am Schluss ‚versinkt‘: Gelingt darin schlussendlich doch noch eine Transgression, wenn auch nur metaphorisch, oder nicht? Gelingt sie der Frau des Angeklagten? Oder ist vielmehr die Frage falsch gestellt?

In einem anderen Text meint Gilles Deleuze über die berauschende Formel „I would prefer not to“ des Schreibers Bartleby aus Herman Melvilles gleichnamigen Roman, dass mit ihr eine „Ununterscheidbarkeitszone“ eröffnet und eine verheerende, zersetzende Wirkung entfaltet werde, da sie „unabgeschlossen lässt, was sie zurückweist“. <sup>69</sup> „Jede Besonderheit, jede Referenz wird abgeschafft“ <sup>70</sup> und damit verwüstet der Schreiber Bartleby die Sprache, er lässt sie nicht mehr in ihrer gewohnten Voraussetzungslogik funktionieren. Eine dem innerlich verwandte Funktion würde auch das Verhalten des Angeklagten übernehmen. Dessen Reden über die Sphäre des „Nicht-Versicherbaren“ bedeutet dann gerade keinen Aufbruch mehr, auch wenn es sich stetig auf dem Weg dorthin zu befinden scheint. Er verharrt stattdessen mit und in der Bewegung, er verharrt *auf der Grenze*. Im Leben und Denken des Angeklagten beschreibt Nossack die Paradoxität einer Transgressionstendenz, die einerseits diskursiv aufrechterhalten wird (fiktionsimmanent in den Reden des Angeklagten sowie auf formaler Ebene, wenn das Protokoll mitten im Satz abbricht und das Lesen zu einem spekulierenden Gleiten verführt), andererseits jedoch auch permanent und in sich selbst unterlaufen, d. h. effektiv verunmöglicht wird (das Wohin wird nie klar formuliert, der Aufbruch findet nicht statt).

Dieses eigenartige, nicht-transgredierende Transgressionsbestreben lässt sich ebenso schwer in einer klassischen, dualen Transzendenz-Immanenz-Logik verorten, wie Bartlebys Formel in der binären Ja-Nein-Logik der referierenden Sprache. Liest man Nossacks Texte in diesem Sinne als codierte große Absagen an die Transgression, so eröffnet sich eine dreiwertige Überschreitungslogik, <sup>71</sup> eine Art Zwischenraum, mit und in dem der grausame Verlust von Überschreitungsmöglichkeiten thematisiert und eine schmerzvolle Radikalisierung von Immanenz <sup>72</sup> imaginiert werden kann. Wenn – allgemein gesprochen – die Moderne den Verlust klassischer Transendenzen beklagt, sich dabei jedoch kaum vom klassischen Modell der Bezugnahme auf Transzendentes lösen kann, so zäumt Nossack schlicht das Pferd von hinten auf, indem er zunächst affirmativ und mit positivem Bezug

<sup>69</sup> Deleuze, Gilles: *Bartleby oder die Formel*. In: Ders.: *Kritik und Klinik*. Frankfurt 2000, S. 94.

<sup>70</sup> Ebd., S. 98.

<sup>71</sup> Die Überschreitung gelingt – gelingt nicht/wird rückgängig gemacht – wird strukturell verunmöglicht, wiewohl diskursiv am Leben erhalten.

<sup>72</sup> Treffend wird von Michel Foucault die hier verhandelte Problematik als Immanent-Werden der Überschreitung formuliert. Foucault, Michel: *Vorrede zur Überschreitung*. In: Ders.: *Schriften zur Literatur*. München 1974, S. 69-89.

klassische (u. a. gnostische) Transzendenz- und Transgressionsmuster reaktiviert, ohne sie dann jedoch zu erfüllen.

#### 1.4 *Übergang: Jean Giono (Nochmal: Woher und Wohin)*

Ich werde diese Erwägungen über Nossacks *Beweisaufnahme* unten wieder aufnehmen, möchte nun aber überleitend einen kurzen Seitenblick auf eine andere ähnlich motivierte, literarische Weltfluchtbewegung werfen. In seinem 1944 entstandenen Roman *Die Meeresstille* lässt Jean Giono einen Mann bekennen:

„ich langweile mich, wie alle Welt es tut. Der Anblick meiner Mitmenschen erweckt ganz einfach in mir jenes Gefühl von Verachtung, das schrecklich ist durch das Gefühl der Absonderung, des Andersgeartetseins, das es sogleich im Gefolge hat“<sup>73</sup>

Während bei Nossack die Figuren in ihrer Absonderung trotzdem – getarnt – unter den anderen Menschen leben, ist es die Logik des eben zitierten Griesgrämlings, „daß von jetzt an alle Beziehungen oder Verbindungen mit der zivilisierten Welt abgebrochen werden müssen“<sup>74</sup> Da derjenige, der hier solch schwerwiegende Gedanken wälzt, von Beruf Kapitän ist, unternimmt er seine Form der Weltflucht mit anderen Gleichgesinnten zu Wasser. Sie beginnen eine Überfahrt auf der Suche nach dem Unbekannten,<sup>75</sup> mit dem einzig konkreten Ziel, eigentlich nie wieder zurückkehren zu wollen: „Ich selber bin mir bewußt, daß es sich hier weniger um eine Seefahrt als um ein neues Leben handelt.“<sup>76</sup>

Trifft man auch hier wieder auf den Wunsch nach Entmächtigungen<sup>77</sup> und die Absage an eine schale, falsche Welt, so bringt es doch diese Art der Seefahrt ins ungewisse Unbekannte mit sich, dass das „Andere“, das „Nicht-Versicherbare“ auf ganz ungeahnte und unerwartete Weise erlebt wird. Wetter und Tierwelt bieten den Seefahrenden ein grandioses und übermächtiges Sinnes-Spektakel. Die Schiffsreise ist für die Besatzung ein *rite de passage*, eine Initiation in bisher unbekannte Dimensionen sinnlichen Erlebens. Befremdliche Töne der Winde, unbeschreibliche Farbspiele seltsamer Wassertiere und das Eindringliche von süßlich-verlockenden, modernden Gerüche der Tiefen führen dabei zu einer

---

<sup>73</sup> Giono, Jean: *Die große Meeresstille*. (Übersetzung Ernst Sander und Hety Benninghoff). München 2000. S. 55.

<sup>74</sup> Ebd., S. 53.

<sup>75</sup> Ebd., S. 56.

<sup>76</sup> Ebd., S. 47.

<sup>77</sup> „Ich verspüre keinerlei Neigung mehr, unter Lebensbedingungen mein Dasein zu fristen, wie unser Jahrhundert sie bietet.“ Ebd., S. 54.

Dominanz des Passiv-Rezeptiven in den Schilderungen des Romans und einer Entgrenzung des Erlebens.

Mit Gionos Roman gerät somit einerseits die Motivik der Seefahrt und ihre Bedeutung für das Weltfluchtproblem in den Blick.<sup>78</sup> Andererseits gewinnt das Wohin einer Weltflucht – das oben ausführlich als das problematische „Andere“ diskutiert wurde – deutlichere Konturen und bereitet auf ähnliche Spektakel vor, die Hans Henny Jahnns Roman *Das Holzschiff* inszeniert: Das Meer als Schauplatz phantasmagorischer Geschehnisse und ein rätselhaftes, verstörendes Ende.

---

<sup>78</sup> Auch in diesem literarischen Topos kristallisiert sich ohne Zweifel Phänomen der Weltflucht. „In nautischen Metaphern tritt die Passion von Individuen zutage, die nach einer Sprache für ihre paradoxe Lebensbewegung hinaus in die Wüste suchen“ stellt (Sloterdijk: *Weltflucht*, S. 90) für die antiken Eremiten fest. Beinahe bekommt auch Manfred Frank die eminent weltflüchtige Dimension dessen in den Blick, was er unter dem Begriff der „unendlichen Fahrt“ als *die* neuzeitliche, curiositas-infizierte, Transformation der klassischen Heils-Ökonomie analysiert. (Frank, Manfred: *Die unendliche Fahrt. Ein Motiv und sein Text*. Frankfurt 1979.)

## 2 Melancholische Bewegung

[...] ich will nicht. Ich will nicht. Ich fühle mich nicht stark genug, den Kampf mit einem Drachen zu bestehen. Ich bin schon in den Umarmungen der Melancholie.  
(Hans Henny Jahn, Das Holzschiff)<sup>79</sup>

Doch warum fährt man denn eigentlich und überhaupt zur See? Während der famose Anfang des *Holzschiffs*: „Wie wenn es aus dem Nebel gekommen wäre, so wurde das schöne Schiff plötzlich sichtbar“<sup>80</sup> diesbezüglich erst einmal eine Auskunft verweigert, ja über den *Konjunktiv irrealis* dieses Fragen nach Herkunftsgründen überhaupt in einem Strudel des Unwägbaren versinken lässt – was jedoch auch nicht wenig ist – kann ein anderer Beginn vielleicht eine deutlichere Spur setzen.

In Herman Melvilles *Moby-Dick* heißt es nach dem wohlbekannten ersten Satz:

Als ich vor ein paar Jahren – ohne Belang, wie lange genau her – wenig oder gar kein Geld im Beutel hatte und mich an Land nichts Besonderes reizte, dachte ich, ich wollt ein wenig herumsegeln und den wäßrigen Teil der Erde besehen. Das ist so meine Art, die Trübsal zu vertreiben und die Blutzirkulation zu regulieren. Wann immer ich bemerke, daß ich um den Mund herum grämlich werde; wann immer in meiner Seele nasser, niesliger November herrscht [...] – immer dann ist es höchste Zeit, sobald ich kann zur See zu gehen. Das ist mein Ersatz für Pistole und Kugel.<sup>81</sup>

Neben dem zunächst genannten, das Eigentliche jedoch verdeckenden Hinweis auf die bloße Langweile als Motivation der Einschiffung, legen die weiteren Formulierungen der Passage die Diagnose einer mehr oder weniger virulenten Melancholie nahe.

### 2.1 Eine melancholische *Holzschiff*-Lektüre

Wir nennen es Liebe, ... aber es ist sehr viel Untergang darin.  
(Max Bense, Raum und Ich)<sup>82</sup>

Während bei Nossacks *Beweisaufnahme* das Motiv der „Weltflucht“ zu problematisieren war, eignet sich für das *Holzschiff* hingegen die Folie der Melancholie, um eine ähnlich gelagerte Problematik herauszuarbeiten. Ich werde dazu im Folgenden Jahnns *Holzschiff* auf seine rationalitätskritischen Aspekte hin lesen und dies gleichzeitig mit der Frage verbinden, welche Rolle das Phänomen der Melancholie in diesem Zusammenhang spielt.

<sup>79</sup> Jahn, Hans Henny: *Fluß ohne Ufer. Erster Teil: Das Holzschiff*. Frankfurt 2000, S. 41.

<sup>80</sup> Ebd., S. 7.

<sup>81</sup> Melville, Herman: *Moby-Dick; oder: Der Wal*. (Übers. von Friedhelm Rathjen) Frankfurt 2004, S. 3.

<sup>82</sup> Bense, Max: *Raum und Ich*. In: Ders.: *Ausgewählte Schriften. Band I Philosophie*. (Hg. von Walther, Elisabeth) Stuttgart 1997, S.5-72, hier: S. 32.

Was Letzteres betrifft, so beginnt spätestens mit dem fälschlicherweise Aristoteles zugeschriebenen Text des *Problem XXX, I* und seiner einleitenden Frage, „Warum sind alle hervorragenden Männer, ob Philosophen, Staatsmänner, Dichter oder Künstler, offenbar Melancholiker gewesen?“<sup>83</sup> das Melancholische die philosophische Reflexion zu beschäftigen und wird sie nicht mehr loslassen. In dem bunt schillernden Kosmos der folgenden über zweitausendjährigen Wirkungsgeschichte ist jedoch ein sich durchhaltendes, abstraktes Strukturmerkmal zu beobachten, das ich vorläufig als *die ambivalente und dynamische Bewegtheit der Melancholie* bezeichne.

Dieses kinetische Modell ist aus ganz unterschiedlichen historischen Manifestationsformen des melancholischen Komplexes herauszulesen: Antike und Renaissance beispielsweise führen einen Diskurs über die Dialektik von Genie und Wahnsinn; was vor christlich-monastischem Hintergrund als sündhafte Acedia und gottestrunkene Verzücktheit erscheint, beschreibt die moderne psychologische Terminologie als Depression und Manie; und auch Benjamins Dialektik von barocker Traurigkeit angesichts des Transzendenzverlust einerseits und allegorisch unendlicher Vertiefung ins bruchstückhaft Endliche andererseits,<sup>84</sup> impliziert eine konzeptionelle Verschlungenheit von implosiven (d. h. zerstörerischen, einhaltenden, verzweifelnden oder erstarrenden) und explosiven (d. h. erkenntnissuchenden, ausgreifenden, verzückten oder beschleunigenden) Bewegungstendenzen.

Dieses oszillierende Strukturmoment findet sich auch bei Roland Lambrecht, der in seiner philosophischen Untersuchung der Melancholie behauptet, dass diese „im wesentlichen ein grundsätzliches Spannungsverhältnis der menschlichen Psyche widerspiegelt, nämlich das Ungleichgewicht von Sehnsucht auf Erfüllung gegenüber der persönlich empfundenen (mehr oder minder verlorenen) Hoffnung auf Zielerreichung.“<sup>85</sup> Und auch seine Beschreibung des melancholischen Subjekts orientiert sich an solcherart verschlungen dialektischen Strukturen, denn der Melancholiker sei „[n]icht (mehr) bei sich, aber gleichwohl (noch) nicht zu sich gekommen, von sich reflexiv distanziert und dies wiederum reflektierend, [...] – hingestreckt ausgespannt zwischen zwei Nichtsen, zwischen Nichtmehr und Noch-nicht [...]“.<sup>86</sup> Zudem weist Lambrecht auf eine „Betrachtung der Melancholienphänomene und -probleme als Zwischenlagen, als Spannungen zwischen Polen, als mehr

<sup>83</sup> Pseudo-Aristoteles: PROBLEM XXX, I. In: Sillem, Peter (Hrg.): *Melancholie oder Vom Glück, unglücklich zu sein*. München 1997, S. 21-28. Hier: S. 21.

<sup>84</sup> Benjamin, Walter: *Ursprung des deutschen Trauerspiels*. Frankfurt 1990.

<sup>85</sup> Lambrecht, Roland: *Der Geist der Melancholie. Eine Herausforderung philosophischer Reflexion*. München 1996, S. 242.

<sup>86</sup> Ebd., S. 11f.



oder minder reflexive Verhältnisse in Zeit und Raum“<sup>87</sup> hin und breitet somit schon den Anschluss an die im vorigen Kapitel angedeuteten Spekulationen über den „Zwischenbereich“ bei Nossack vor. Anders als dort jedoch, findet bei Jahn das Durchbrechen von starr konzipierten Dualitäten mit Hilfe der auf Dauer gestellten – und somit permanent überschreitenden – polaren Dynamik von Explosion Implosion statt, die den Oberbegriff der folgenden melancholieangeleiteten Lektüre<sup>88</sup> bildet.

Allerdings bliebe ein Verständnis der spezifischen Ausformung der melancholischen Bewegungsstruktur im *Holzschiff* unvollständig ohne die Tatsache, dass das Problem melancholischer Befindlichkeit eng mit der fortschreitenden und expansiven Entwicklungsgeschichte der abendländischen Vernunft verschaltet ist, sowie enorme rationalitätskritische Potentiale birgt.<sup>89</sup> Darauf weist Hartmut Böhme hin:

Keine Epoche stilisiert so unnachsichtig den Melancholiker zum Typus des Vernunftlosen wie die Aufklärung. [...] Doch ist nicht zu übersehen, dass der Melancholiker keine Realität, sondern das Konstrukt des stigmatisierten Anderen der Vernunft ist.<sup>90</sup>

Bezogen auf die – auch im Zusammenhang dieser Arbeit wiederholt auftauchende – Rede vom „Anderen“ präzisiert Böhme:

Das Andere der Vernunft: von der Vernunft her gesehen ist es das Irrationale, ontologisch das Irreale, moralisch das Unschickliche, logisch das Alogische. Das Andere der Vernunft, das ist inhaltlich die Natur, der menschliche Leib, die Phantasie, das Begehren, die Gefühle – oder besser: all dieses, insoweit es sich die Vernunft nicht hat aneignen können.<sup>91</sup>

Wenn es, wie Böhme dann weiter ausführt, Aufgabe einer Selbstkritik der Vernunft ist, des Anderen ihrer selbst eingedenk zu werden, so erscheint dieses Projekt – wie ich zu zeigen versuche – bei Jahn als die radikale und dynamische Bewegtheit zwischen den beiden Polen der Vernunft und ihres Anderen wiederzukehren. Angesichts des Diskriminierungsdiskurses, den die Aufklärung gegen das Melancholische (als das Andere, ihr fundamental Entgegengesetzte) führt, wird zu fragen sein, woraus bei Jahn melancholischer Tour de force aus- und wohin aufgebrochen wird.

<sup>87</sup> Ebd., S. 13.

<sup>88</sup> Ich versuche mich also an einem Unternehmen, das dem der Untersuchung von Julia Genz ähnelt. Während diese unter dem Titel *„Nur das Zwecklose wird vom Hauch des Ewigen berührt.“ Melancholie in Hans Henny Jahnns Roman Fluß ohne Ufer.* Stuttgart 1998 fragt, „was als Melancholie zu welchen Zweck bezeichnet wird“ (S. 23) und somit den Roman mit einer multiperspektivischer Methode liest – gegenüber meinem abstrakten Strukturmodell –, arbeite ich *eine* Haupterscheinungsform der Melancholie heraus.

<sup>89</sup> Mit diesem zweiten methodischen Schritt trenne ich mich jetzt jedoch von der überhistorischen Gültigkeit des melancholischen Bewegungsschemas, da dessen rationalitätskritisches Potential ein neuzeitliches Phänomen darstellt.

<sup>90</sup> Böhme, Hartmut: *Kritik der Melancholie und Melancholie der Kritik.* In: Frölich, Margrit u.a. (Hg.): *Kunst der Schatten. Zur melancholischen Grundstimmung des Kinos.* Marburg 2006, S. 11-27, hier S. 15.

<sup>91</sup> Böhme, Hartmut / Böhme, Gernot: *Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants.* Frankfurt 1983, S 13.

Dass die Bewegung des *Holzschiffes* keine einfache von A nach B darstellen wird,<sup>92</sup> ist dabei von vorneherein klar. Aus einem vagen Nichts von Nebel auftauchend hat die Überfahrt des Schiffes vorgeblich zwar ein Ziel, über das jedoch noch nicht einmal der Superkargo Bescheid weiß, der über einen Fernschreiber nur für die jeweils tagesaktuelle Route Instruktionen erhält. Erfolgt die Fahrt des Schiffes dergestalt zwar im Rahmen planender, zweckrationaler Vernünftigkeit, so scheint sie doch zugleich unterminiert vom Rätselhaften, das deren Veranstaltungen wie ein böser Schatten begleitet. Materielle Manifestation dieser Widersprüchlichkeit ist zunächst der Bau des Schiffes selbst, der als von überragender Zweckmäßigkeit geschildert wird, jedoch gleichzeitig wahnsinnig anachronistisch erscheint (ein *Holzschiff*!). Zudem bleibt die Verwendung des Schiffes gerade angesichts von dessen in allen Einzelheiten durchdachter und technisch perfekter Konstruktion rätselhaft und unbekannt.

Zwei Episoden des *Holzschiffes* sind es dabei, in denen die hier zugrundegelegte melancholische Bewegtheit und ihr Bezug auf das Andere der Vernunft deutlich hervortreten. Die eine erstreckt sich über nahezu die ersten drei Kapitel des Romans und umfasst die Bildungsgeschichte des Melancholikers Gustav, an dem – wie Julia Genz treffend formuliert – „gewissermaßen *ab ovo* die Entstehung von Melancholie verfolgt werden kann. Seine Erlebnisse lassen sich [...] als Initiation [...] beschreiben, in deren Verlauf er mit melancholischen Strukturen vertraut wird.“<sup>93</sup>

Hat das erste Auftauchen des Schiffes am Kai schon Sorge und Misstrauen bei den Zollbeamten erweckt, da es als das Ungewöhnliche erschien, das übliche Regeln durchbricht und sich dem Allgemeinen nicht fügt, so macht auch Gustav selbst äußerst verwirrende Erfahrungen an Bord. Bei der Verabschiedung von seiner Verlobten Ellena lässt zum Erschrecken der beiden ein geheimnisvoller Mechanismus die Türen nicht wie gewohnt schließen. Das Gefühl archaischer Hilflosigkeit angesichts einer übermächtigen (hier technischen, d. h. also Zweiten) Natur wiederholt sich, als Gustav – nach dem Entschluss als blinder Passagier an Bord zu bleiben – in seinem Versteck eine eigentümliche Begegnung mit dem Reeder, dem Eigentümer des Schiffes erlebt. Dieser verschwindet urplötzlich in einer Bordwand des Schiffes, die sich bei der nachfolgenden Untersuchung Gustavs allerdings als (wie erwartet) undurchdringlich entpuppt. In beiden Fällen (der Fehlfunktion des Türschlosses und dem Verschwinden des Reeders) ist Gustav hin und her gerissen zwischen

---

<sup>92</sup> Und sei es auch mit dem Umweg über ein C wie das Ökonomie-Modell von Manfred Franks Untersuchung der ‚unendlichen Fahrt‘ es konzipiert.

<sup>93</sup> Genz: *Nur das Zwecklose*, S. 30.

dem Verlangen, die Geltung der mysteriös-phantastisch erscheinenden Geschehnisse nicht zu leugnen<sup>94</sup> und seinem Bemühen, eine vernünftige Auslegung des Geschehens zu finden.<sup>95</sup>

Als schließlich in dieser Zerrissenheit zwischen den Polen des Vernünftigen und des Verwirrenden, Ellena – nachdem sich erneut eine Eigenartigkeit der Schiffskonstruktion durch einen Hohlraum hinter dem Bett beängstigend offenbart hatte – vorschlägt, die Kammer zu wechseln, kann Gustav nur mehr, in Erstarrung befangen, antworten:

„Damit wir dort Entdeckungen machen, die uns zum Verzagen bringen“, antwortete Gustav, „ich will nicht. Ich will nicht. Ich fühle mich nicht stark genug, den Kampf mit einem Drachen zu bestehen. Ich bin schon in den Umarmungen der Melancholie. Mir erscheint dieser Tag wie ein Gleichnis vom Dasein im Protoplasma, das mit zunehmendem Alter trockener, geringer und hoffnungsloser wird. Die Wunder des Lebens enthüllen sich als Vorbereitungen zu den großen Ernüchterungen. Am Ende steht die Vergreisung. [...] Wir finden keinen Beweis gegen die Anarchie der Abläufe.“<sup>96</sup>

Die beiden ersten Kapitel eröffnen somit in Bezug auf Gustav einen Dreitakt von Vernunft–Ungewissheit–Vernichtung/Hoffnungslosigkeit. Auf dem Kulminationspunkt seiner melancholischen Stimmungsreise, befindet sich Gustav hier am letzteren, am negativen Pol der *Implosion*, gefangen von dem, was gemeinhin als der Trübsinn der melancholischen Welt-Wahrnehmung angesehen wird. Dieser ist jedoch nicht denkbar ohne sein kontrastierendes Gegenteil: die *explosiven* Energien, die sowohl eine Hybris der Vernunft als auch der phantastisch-irrationale Bereich des Unfassbaren und Ungreifbaren freisetzt.<sup>97</sup>

In diesem Sinne werden am Ende des zweiten Kapitels die irrationalen Verwirrungen und ihr Umschlag in die verängstigte Lähmung Gustavs zwar scheinbar wieder geordnet durch die Aufklärungen des Superkargos über die Funktion der Türschlösser und den verborgenen Zweck des „unzweckmäßigen“ Baus des Schiffs:<sup>98</sup> „So sind Physik und menschlicher Verstand auf diesem Schiff vielleicht weniger entthront, als Sie vermutet haben“<sup>99</sup> und „Gustav genoß diesen Triumph der Vernunft. [...] Es schien keine andere Ursache für sein Glücksgefühl zu geben. Er war befreit.“<sup>100</sup> Am Ende des dritten Kapitels wird hingegen wieder das Moment der erstarrten Niedergeschlagenheit die Oberhand behalten – was nichts anderes bedeutet, als dass Gustav eben von nun an im Kreis der Melancholie und ihrem pulsierenden, explosiv-implosiven Rhythmus gefangen ist. So offenbart auch das zu-

<sup>94</sup> Zum Kapitän gewandt sagte Gustav: „Du erfindest Möglichkeiten für eine ungekrümmte Auslegung. Mein Verstand ist bereit, dir beizupflichten. Aber das tiefer Gebettete in mir widerstrebt“. Jahn: *Holzschiff*, S. 37.

<sup>95</sup> „Ich spähe nur nach einem schützenden Hafen vor der harten Dünung einer unregierten Phantasie.“ Ebd.

<sup>96</sup> Ebd., S. 41.

<sup>97</sup> Zwischen denen wiederum Gustav zu Beginn seiner Initiation hin- und hergerissen schien.

<sup>98</sup> „Das Schiff nämlich ist ursprünglich für die Erforschung magnetischer Phänomene auf dem Meere erbaut worden.“ Ebd., S. 53.

<sup>99</sup> Ebd., S. 53.

<sup>100</sup> Ebd., S. 54f.

nächst befreiende Glücksgefühl nach den melancholisch-verzweifelnden Initiationswirren nur mehr die manische Seite von Gustavs manisch-depressiver (und damit melancholischer) Disposition.<sup>101</sup>

Auch wenn Gustav sich bemühte, „den letzten Bodensatz ungemäßer Wahrnehmungen aufzulösen“ so leitet dieser manische „Triumph der Vernunft“ doch geradewegs zu seinem Gegenteil, dem verführerisch Chaotischen, Abenteuerhaften und Unbekannten über. Nachdem er harmlos begonnen hatte, Kontakt mit der Schiffsmannschaft zu knüpfen, setzt sich nicht nur eine Entfremdung von Ellena in Gang: „Er konnte sein Herz nicht mehr für Ellena allein bereit halten. Er begann das Abenteuer zu lieben, das Unbekannte“,<sup>102</sup> sondern auch von sich selbst, seiner Identität, die doch die Anstrengung der Vernunft gerade eben erst wieder befestigt hatte: „Er tauchte in den anderen unter“.<sup>103</sup>

Was Gustav dabei erlebt, vermag der Blick auf die zweite angesprochene Episode zu erhellen. Dabei wird auch deutlich werden, dass zwar – wie oben in meinem Modell skizziert – die melancholisch implodierenden Rückschläge des Trübsinns und der Erstarrung die notwendige Folge *sowohl* der explodierenden Überflüge eines hybrishaften Vernunftvertrauens<sup>104</sup> *als auch* Folge der explosiven Ausflüge ins phantastisch-Irrationale darstellen. Das im *Holzschiff* zu beobachtende Paradigma des Explosiven bleibt jedoch im Wesentlichen Letzterem, dem Ausbruch aus dem beschränkenden Korsett einer vernünftigen Zweckrationalität vorbehalten, d. h. dem archaisch rebellierenden Ungenügen an der Vernunft. Insofern spielt sich die implosiv-explosive Dynamik im *Holzschiff* zwischen der Vernunft und ihrem Anderen ab.

Seit Beginn der Überfahrt ist der Schiffsbesatzung die Unkenntnis der geheimnisvollen Ladung, die man mitführt, ein Ärgernis: Merkwürdige Kisten wurden am Kai verladen und seitdem sind die Frachträume versiegelt. Unterschiedlichste Spekulationen (Waffen, Dynamit) und abstruse Phantasien (geraubte Frauen, Frauenleichen) über den Inhalt der Kisten verdeutlichen die Bemühungen der Mannschaft, Licht ins Dunkle zu bringen, und zu be-greifen, fest-stellend zu verstehen – ganz wie Gustav zu Beginn der Fahrt seine Unklarheiten aufzuklären suchte.

Zu offensichtlich ist jedoch die Tatsache, dass es gerade die mysteriöse Unbekanntheit der Ladung und die verdächtigen Sicherheitsvorkehrungen des Superkargos sind, die den

<sup>101</sup> „Ellena wollte ihrem Abenteuer fliehen, wie er das seine jubelnd suchte.“ Ebd., S. 58.

<sup>102</sup> Ebd., S. 65.

<sup>103</sup> Ebd., S. 63.

<sup>104</sup> Vgl. die Schilderung des melancholisch leidenden, humanistischen Gelehrten Marsilio Ficino bei Böhme: *Kritik*, S. 11f; sowie die in ikonographischer Hinsicht epochemachenden Stich Albrecht Dürers *Melencolia I*.

lustvollen Dimensionen einer ganz anderen Vernunft Spielraum geben. Nachdem immer wieder Gerüchte gestreut wurden, im Laderaum befänden sich nackte (lebende oder tote) Frauen als Lieferung für einen „Sultan oder Tyrann“ lassen sich die verzückten Imaginationen der Matrosen nicht mehr halten: „Unvorsichtige Sehnsucht nach dem Glück. Gierig nach Schönheit, nach sündiger Schönheit. Sich rekelnd sagten sie herb süße, schweinische Worte.“<sup>105</sup>

Die Kisten haben sich durch ihre Unfassbarkeit und unter dem Verbot, sich ihrer – und sei es auch nur vernünftig begreifend – zu nähern, zum Projektionsraum verdrängter Wünsche und sexueller Triebphantasien geweitet. Deren Höhepunkt hebt als traumhaft psychedelisches Geschehen im Mannschaftslogis an mit den Worten: „Es kam der Augenblick, wo die Wände des Logis sich verwandelten und zu spiegeln anfangen“.<sup>106</sup>

Was nun folgt, ist das exzessive Erleben von Entgrenzungen, deren anarchistisch rebellierende Stoßrichtung vom Erzähler klar festgehalten wird:

Ihre Bewegungen waren willkürlich, und ihre Handlungen schienen bestimmt durch die tiefen Schichten vergrabener Wünsche oder längst abgefallener Träume. [...] Es war wie ein bis ins kleinste vorbereiteter Protest gegen das Gewissen, das jedermann daran hinderte, nach seinem Wohlgefallen zu tun.<sup>107</sup>

Bemerkenswert bleibt jedoch, dass der dabei angesprochene ausgrenzende Herrschaftsdiskurs der Vernunft, der das ihr entgegenstehende Irrationale als das Böse brandmarkt, selbst noch in dieser seiner Aussetzung Geltung erlangt. Wenn auch affirmativ gewendet so wird noch in der Ekstase die normative Sprache des Verbotes gesprochen: „Jeder wälzte sich, befreit vom Zwang, in einer Schande, in der Schande, die er sich als Lebensziel gesetzt hatte, und die ihm wichtiger war als alle erhabenen Beteuerungen.“<sup>108</sup>

Setzt vielleicht deshalb urplötzlich – zwischen zwei Absätzen des rauschhaften Textes – die Ernüchterung ein und geht das Geschehen in seine Auflösung über?:

Mit unverhohlener Gier fraßen sie von einem fluchbeladenen Schatz. Der Rausch, mit dem die Verwandlung begann, die mehr trübbunten als lichten Farben, zerlösten sich [...].<sup>109</sup>

Diese vorauszusehende, jedoch naturgemäß immer schockhaft und nur im Nachhinein realisierte Transitorik lustvoller Geschehnisse bleibt ohne nähere Angabe von Gründen so stehen: „Die Wirklichkeiten, an denen die Schöpfung durch die kleinen Zwecke des Menschen so arm geworden war, hatten sich auf Augenblicke in das Matrosenlogis herein-

---

<sup>105</sup> Jahnn: *Holzschiff*, S. 111.

<sup>106</sup> Ebd.

<sup>107</sup> Ebd., S. 112.

<sup>108</sup> Ebd.

<sup>109</sup> Ebd., S. 113.

gewuchtet. Und konnten doch nicht bestehen“.<sup>110</sup> Ist es aufgrund von Erschöpfung, die der Ausreizung alles überhaupt Möglichen folgt, wie oben mit Deleuze vorgeschlagen wurde? Ist es der notwendigerweise eintretende *petite mort* im orgiastischen Vergnügen der melancholischen Bewegtheit? – Denn beinahe unnötig zu erwähnen, dass hiermit das melancholische Wechselbad in seine implosive Phase übergetreten ist. „Die schweißnasse Erschöpfung eines Todeskampfes oder die Müdigkeit nach erhaderten Exzessen, hier einander gleichgesetzt, lösten sich allmählich in das Bild der frommsten Unterwürfigkeit auf. In das Urteil. In den Verzicht.“<sup>111</sup>

In den nachfolgenden Reflexionen der Mannschaft scheint das Erlebte jedoch ein wenig anders akzentuiert – Ausdruck tiefer, schuldkomplexhafter Verinnerlichung der Verbotsmuster?

Sie wollten nicht der unbekannten Tiefe geopfert sein. Sie bestanden darauf, sich zu kennen [...] alle waren einem Zwang erlegen [...]. Ihr Unwille, ihre Abwehr galt der Nähe, die die Geschehnisse bezogen hatten. Man konnte plötzlich hineingerissen werden, überfallen werden.<sup>112</sup>

Vielmehr scheint hier ebenfalls die schon oben bei Nossack diskutierte Ambivalenz von soghafter Entmächtigung und Selbsterhaltung auf, nun jedoch vor der rationalitätskritischen Folie der melancholischen Dynamik als Polarität von explosiven Entgrenzungen und restriktiver Vernunft.

## 2.2 Die Räumlichkeit von Explosion und Implosion

Man kann nun die in der Analyse von Jahnns *Holzschiff* aufgezeigte dynamische Bewegtheit als die Verbindung zweier sich eigentlich dichotomisch ausschließender Bereiche lesen. Die Vernunft und ihr Anderes – deren beider Geschichte als eine der Unterdrückung und des Verlustes oder gar des dialektischen Verfalls und Selbstwiderspruchs<sup>113</sup> geschrieben werden kann – kommen dabei gerade über die Bildlichkeit einer räumlichen Bewegung in eine paradox erscheinende Verschränkung. Dass es gerade Phänomene des Räumlichen sind, mit denen Zweischneidigkeiten und deren Verbindung thematisiert werden können, erweist sich anhand von Überlegungen Gaston Bachelards und Max Benses.

Bachelard zunächst eröffnet mit seinem poetisch inspirierten Denken einen Zugang zu Vorstellungen von Räumlichkeit, die sich nicht im Verständnis von geometrisch-abstrakteuklidischen Konzeptionen erschöpfen: „Der von der Einbildungskraft erfaßte Raum kann

<sup>110</sup> S. 113f.

<sup>111</sup> Ebd., S. 113.

<sup>112</sup> S. 114

<sup>113</sup> Vgl. *Die Dialektik der Aufklärung* von Adorno/Horkheimer.

nicht der indifferente Raum bleiben, der den Messungen und Überlegungen des Geometers unterworfen ist. Er wird erlebt.“<sup>114</sup> Die oben angesprochene Nicht-Lokalisierbarkeit des Melancholischen (nicht mehr hier, noch nicht dort), deren ambivalente Verschlungenheit, ist eben mit dieser im Kern radikalen methodischen Konzeption Bachelards, aus der ein Aufgeben traditioneller Raumschemata herauslesbar ist, zu beschreiben. Bachelard geht es darum, eine „Dialektik des Drinnen und des Draußen aufzustellen“.<sup>115</sup> In dem Kapitel der *Poetik des Raums* heißt es:

Draußen und Drinnen bilden eine Zerstückelungsdialektik, und die offenkundige Geometrie dieser Dialektik verblendet uns [...] Sie hat die scharfe Deutlichkeit der Dialektik des *Ja* und des *Nein*, die alles entscheidet. [...] Man erhebt die Dialektik des *Hier* und des *Dort* in den Rang eines Absolutums.<sup>116</sup>

Die darauf folgende Formulierung Bachelards liest sich wie eine Lektürenotiz zu Jahnns *Holzschiff*:

Das Sein des Menschen läßt sich nicht fixieren. [...] die Dialektik des Drinnen und Draußen [ist] auf eine verhärtete geometrische Vorstellungsweise aufgebaut, wo die Grenzen zu Schranken werden. [...] Wir müssen frei bleiben gegenüber jeder definitiven Anschauung [...], wenn wir den Kühnheiten der Dichter folgen wollen, die uns zugespitzte Innerlichkeitserlebnisse, ‚Fluchten‘ der Einbildungskraft bieten.<sup>117</sup>

Ein ähnliche Stärkung von räumlichen Bewegungsstrukturen, die solch strikte Dualismen unterlaufen, vertritt auch „Max Bense, dieser heute fast vergessene Grenzgänger zwischen Philosophie, Semiotik, Mathematik und Literatur“,<sup>118</sup> welchem das Eingangszitat des vorigen Kapitels zu verdanken ist. Programmatisch formulierte er in seinem 1951 erschienenen *Manifest des existentiellen Rationalismus* eine Vereinbarung von Rationalismus und Existenzphilosophie.<sup>119</sup> D. h., dass Bense sich um eine „fortgesetzten Koordinierung“ der beiden Bereiche von Denken und Rationalität einerseits, sowie Emotion und Vitalität andererseits bemühte. In philosophischer Hinsicht formuliert er somit das, was Jahn im Bereich poetischer Imagination und mit dem dauerhaften Strudel dynamischer Bewegtheit im *Holzschiff* imaginiert und initiatorisch erlebbar macht.

Benses frühe, grundlegende Schrift *Raum und Ich* kann diesbezüglich weitergehende Aufklärung bieten. In emphatisch aufgeladener Sprache führt der Autor zunächst seine Über-

<sup>114</sup> Bachelard, Gaston: *Poetik des Raumes*. Frankfurt 1990, S. 166

<sup>115</sup> Bachelard, S. 28.

<sup>116</sup> Ebd., S. 211f.

<sup>117</sup> Ebd., S. 213f.

<sup>118</sup> Hans-Jürgen Heinrichs in: Ders. / Sloterdijk, Peter: *Die Sonne und der Tod. Dialogische Untersuchungen*. Frankfurt 2001, S. 223.

<sup>119</sup> „Wir sprechen von existentiellen Rationalismus, sofern es sich darum handelt, einerseits der Destruktion des Geistes durch den Zweifel und andererseits der Destruktion der Existenz durch den Beweis methodisch zu entgehen“. Bense, Max: *Manifest des existentiellen Rationalismus*. In: Ders.: *Schriften*, S. 1-4, hier: S. 1.

zeugung aus, der Raum sei Urphänomen der Welterkenntnis.<sup>120</sup> Aufschlussreich wird diese existentialistische, und mit Bachelard übereinstimmende, Ausgangsposition Benses, wenn er auf einer Linie mit den hier schon verschiedenartig thematisierten (explosiven, implosiven, rationalitätskritischen) Weltfluchttendenzen denkt. So ist ihm beispielsweise das Moment des Fallens im Traum „nichts weiter als der Übergang des Ich-Selbst in den Raum, also das Raumerlebnis, Werden vom Dasein zum Weltsein, Überwindung der Subjektnatur des Ich“.<sup>121</sup>

Ob nun in der Grenzmetaphorik (Nossack) oder in melancholischen Bewegungsrhythmen, die in Raummetaphern greifbar werden (Jahnn):

Wir erkennen das Treiben zur Einheit, das die Sehnsucht zum Raum ist. Und wir sagen, es sei die Liebe, die uralte [...]. Wenn im anderen Menschen das Ich stirbt und auch im eigenen die Verlöschung beginnt, ahnen wir das Wesen des Raums. [...] Sonderbare Innerlichkeit [...], die alle Gesetze des Ja und Nein, des Gut und Böse aufheben kann [...] Wir nennen es Liebe, ... aber es ist sehr viel Untergang darin.<sup>122</sup>

Diese von Bense imaginierte Verbindung von Liebe und Untergang korrespondiert zwei zentralen Momenten aus dem *Holzschiff*. In einem Männergespräch zu Beginn über das Schiff ist zu vernehmen: „Dies hier ist etwas Weibliches“, sagte der Superkargo, „etwas, an das man seine Liebe hängt.“<sup>123</sup> Und der feiste Koch mit seiner großen Sehnsucht, seine innig geliebten Likörgläser zu Bruch gehen zu sehen, bekennt, er

habe von Zeit zu Zeit das Bedürfnis, zu weinen. [...] Und es würde mir ganz leicht danach sein. [...] Die Seele des Menschen muß manchmal aus ihm heraus [...], er muß sich auf den Tod vorbereiten, wo es vollkommen geschieht. Er muß Übung darin erlangen, sich aufzugeben.<sup>124</sup>

Und wenn Bense, in enger Fühlung mit der Bewegungsproblematik des *Holzschiffes*, schreibt: „Und alles Rhythmische ist die ewige Wiederholung dieser einen Daseinslust; denn schön ist erst das, was noch einmal kommt, was ein Wiedersehen will [...]“, <sup>125</sup> so bleibt für die in Jahnn's Roman analysierte melancholisch-dynamische Bewegtheit einzig noch zu fragen, ob sie mit dem Untergang des Schiffes endet und sich somit doch durch Einmaligkeit auszeichnet? Denn mit dem Schluss des *Holzschiffes* scheint zunächst ein endgültiger und implosiver Schlusspunkt gesetzt – die Bewegung wird jedoch wieder aufgenommen und ihre Permanenz bestätigt: Jahnn schrieb nach den ersten ernüchterten Kritiken und auf

<sup>120</sup> „Es gibt ein Urerlebnis des Menschen, und dieses Urerlebnis ist der Raum, und in allem Wirklichen muß das Wesen des einen Raumes wieder erscheinen.“ Bense: *Raum*, S. 7.

<sup>121</sup> Ebd., S. 30.

<sup>122</sup> Ebd., S. 31f.

<sup>123</sup> Jahnn: *Holzschiff*, S. 27.

<sup>124</sup> Ebd., S. 71.

<sup>125</sup> Bense: *Raum*, S. 62.



Drängen mancher Kritiker einen ‚aufklärenden‘ Romanschluss,<sup>126</sup> der gleichzeitig den Nukleus der folgenden umfangreichen *Niederschrift* bilden sollte.

Der Zufall hat ein Tagebuch des Anias Gustav Horn bewahrt [...]. Daraus erfahren wir, die Schiffbrüchigen wurden gerettet [...]. Das Hauptstück der Aufzeichnungen aber ist das Geständnis des Leichtmatrosen Alfred Tutein. [...] Die Beiden [Gustav und der Mörder Ellenas, Tutein, P.T.] ließen sich auf ein zielloses Dasein hinaustreiben.<sup>127</sup>

Würde sich so vielleicht das Unverständnis mancher Lektoren gegenüber dem *Holzschiff*<sup>128</sup> und seinem einen Schlusspunkt setzenden Untergang, doch als tieferes Verständnis der im Roman beschriebenen permanenten Bewegtheit, die gerade keinen Schlusspunkt, also auch keinen Untergang erfahren darf, verstehen lassen?

---

<sup>126</sup> Wieder ein scheiternder Kriminalroman. Wie Nossack (s. o.) erweist sich also auch Jahn als ein Autor, der Transgressionsmuster nicht entsprechend den üblichen Erwartungen zu erfüllen gedenkt.

<sup>127</sup> Nachschrift [Ursprünglicher Schluß des ‚Holzschiffes‘] in: Jahn: *Werke in Einzelbänden. Fluß ohne Ufer I*. Hamburg 1997, S. 681.

<sup>128</sup> Kritiker stießen sich hauptsächlich an der Unvereinbarkeit von in ihren Augen sich gegenseitig ausschließenden ästhetischen Gestaltungsweisen (phantastisch vs. realistisch) sowie an der Nichterfüllung des „Kriminalroman-Schemas“.

### 3 Jahnn und Nossack: Dynamik vs. Starre

In der Menschenwelt kommt es [...] darauf an, sich zu bewähren als Mitwisser vom Dasein und seinem Gegenteil; mit unseresgleichen teilen wir die Verlegenheit zu sein.  
(Peter Sloterdijk, *Weltfremdheit*).<sup>129</sup>

Wenn es zum Modell der Weltflucht bei Sloterdijk heißt: „Metaphysik dieses Typs ist ein ekstatischer und asketischer Aufstand gegen die Banalität, die alltägliche Gewalt, das chronisch gewordene Leiden, die angstvolle Dissonanz“,<sup>130</sup> so scheint mir in den beiden komplementären Reaktionsformen der Askese und Ekstase das zusammengefasst, was ich für die beiden hier behandelten Romane versuchte, herauszuarbeiten.

Bei der *Beweisaufnahme* hatte die genauere Analyse der wesentlichen Anknüpfungspunkte an gnostisches Gedankengut (dualistische Wirklichkeitsstruktur, „Himmelsreise der Seele“ und die Rolle des „Anderen“) ergeben, dass Nossack eine folgenreiche Transformation des zentralen Weltflucht-Paradigmas vornimmt. Sein asketisches Verhalten dem „Anderen“ gegenüber ist auf dessen strukturelle Unerreichbarkeit und Unverfügbarkeit zurückzuführen. Stetig im formalen Rahmen einer Transgressionsrhetorik denkend und agierend, überschreiten Nossacks Protagonisten jedoch nie. Höchstens bleibt – wie in der *Beweisaufnahme* – der, von dem berichtet wird, zurück; bleibt *vor* dem Nichts stehen, apathisch. Da Nossack zugleich äußerst hellichtig und kritisch die totalitären Ambivalenzen der von ihm prinzipiell bejahten Entmächtigungsstrategie gestaltet, deutet er die Situation des in der Welt heillosen Menschen im Sinne eines erschöpften Verharrens auf der Grenze zwischen den beiden Dualitäten, die die Wirklichkeit bedeuten: Nossacks nicht-transgredierende Transgressionsbemühungen stagnieren in einem Zwischenraum, der weder Hier noch Dort ist.<sup>131</sup>

Jahnn's *Holzschiff* hingegen feiert ein ekstatisches Verhalten. Dass Jahnn die kritische Ambivalenz von Selbstaufgabe und Entgrenzung entschieden anders wertet als Nossack, halte ich dabei schon für die grundlegendste Differenz zwischen den beiden Romanen.

---

<sup>129</sup> Sloterdijk: *Weltfremdheit*, S. 160.

<sup>130</sup> Ebd., S. 221.

<sup>131</sup> Um einen (in gewisser Weise auch melancholischen, weil untröstlichen) Denker, der hier bisher eher phantomartig im Hintergrund sein rationalitätskritisches Unwesen trieb, zitierend zu würdigen, könnte man sagen, Nossacks *Beweisaufnahme* realisiere somit das, wovon Adorno in dem Aphorismus *Sur l'eau* träumt: „Rien faire comme une bête, auf dem Wasser liegen und friedlich in den Himmel schauen, ‚sein, sonst nichts, ohne alle weitere Bestimmung und Erfüllung‘ könnte an Stelle von Prozeß, Tun, Erfüllen treten und so wahrhaft das Versprechen der dialektischen Logik einlösen, in ihren Ursprung zu münden. Keiner unter den abstrakten Begriffen kommt der erfüllten Utopie näher als der vom ewigen Frieden.“ (Adorno, Theodor W.: *Minima Moralia*. Frankfurt 1973, S. 208).

Denn strukturell bedeutet die permanente Melancholiedynamik im *Holzschiff* eine ähnliche Reaktion auf dieselbe Problematik einer unmöglich gewordenen glückenden Weltflucht: Vibrationen im Zwischenraum, der sich – stetig wechselnd, nie dauerhaft – in ein Hier und Dort pulsierend weitet, bzw. verengt.

Während Jahnn in rationalitätskritischer, imaginativ aufgeladener und sinnlicher Hinsicht Möglichkeiten zur (momentanen, spontanen) Revision einer Verfallsgeschichte der Vernunft erprobt, beschäftigt sich Nossack in sehr viel abstrakterer Hinsicht mit der verschärften Immanenzproblematik der modernen Existenz. Vielleicht markieren beide somit vor dem inflationären Auftauchen – das vielleicht auch nur eine Wiederkehr darstellt – von performativen und ähnlichen Körperdiskursen im Zuge der Entgrenzungspraktiken in den neoavantgardistischen Künsten noch einmal die Spitze einer Problematik, bevor deren Bewältigung in ganz anderen Bahnen verläuft. Denn beide Autoren gestalten in ihren Roman eine Verweigerungshaltung, bzw. ein Durchbrechen kultureller Grenzziehungspraktiken – Einstellungen, die auch schon in der Einleitung in parodistischer Ausprägung angesprochen wurden. Insofern können Nossacks und Jahnn's poetische (ambivalente) Bewegungsentwürfe auch als Antworten auf die Situation der Moderne gelesen werden, die durch einen Verlust von Transzendenz und die Aufgabe totalitärer Ganzheitsvorstellung gekennzeichnet scheint.

Die Plausibilität einer Rede vom postmodernen Pluralismus transzendenzkritischer Modelle mag dabei dahingestellt bleiben, solange die vorliegende Analyse ein genaueres Verständnis dafür vorbereiten könnte, wie sich diese Situation in jeweiligen Einzelfällen (d. h. hier in literarischen Reflexionen) gestaltet. Die problematische Stellung, in der sich die hier in Bezug auf Nossack und Jahnn behandelten Großmotive von *Weltflucht* und *Melancholie* in der Moderne befinden, wird von Sloterdijk beispielsweise dahin gehend formuliert, „daß jene *difficulté d'être* sich unter neuzeitlichen Voraussetzungen auf eine völlig neue Weise artikuliert“.<sup>132</sup> Für ihn laufen die entsprechenden antimetaphysischen *Weltflucht*-Versuche darauf hinaus, „die ‚Lebensform‘ Metaphysik – nach Einsicht in ihre asketischen, ekstatischen, apokalyptischen und suizidalen Dimensionen – aufzuheben in nach-metaphysische Lebensspiele“. Diese laufen für ihn unter dann jedoch nicht weit weniger spezifisch ausgeführten Etiketten wie Weltbejahung, Welpause und einer positiven Konzeption eines „Nach der Verneinung“.

---

<sup>132</sup> Sloterdijk: *Weltfremdheit*, S. 219.

Roland Lambrecht dagegen spricht noch in ausdrücklich melancholischer Haltung von der metaphysischen Enttäuschung der Moderne, die „in ein merkwürdiges Zwielficht von Errungenschaften und Verlusten, Wohlstand und Übelstand, Hoffnungen, Illusionen und Enttäuschungen getaucht erscheint“.<sup>133</sup> Genau „diese merkwürdige Ambivalenz“ der modernen (geschichtsphilosophischen) *Melancholie* „zwischen einer unterstellten Teleologie der Geschichte und der Enttäuschung über ihre offenbare Irrationalität“<sup>134</sup> versucht Ludger Heidbrink in seiner grundlegenden Melancholie-Untersuchung dagegen aufzulösen. Ihm geht es mit seinem Konzept der „ästhetischen Trauer“ darum, „die Folgen des Entzweigungsgeschehens zur Darstellung zu bringen und sich mit den Konsequenzen des Fortschritts auseinanderzusetzen, ohne diesen weiterhin an einem absoluten Horizont der Geschichte zu bemessen“.<sup>135</sup>

Nötigt die Situation der Moderne also zu einer entschiedenen Absage an das Projekt der „Weltflucht“ und Melancholie?! Wenn Nossack und Jahnn mit ihren Romanen beide eine Art ‚Zwischenraum‘ (über Dynamik oder Starre) gestalten, beziehen sie diesbezüglich und unmissverständlich Stellung. Nossack schließlich bleibt es sogar vorbehalten, auch Jahnn mit ins Boot zu nehmen. Der kurze Vorsatz der *Spirale*, die Andeutung einer Rahmenhandlung, vermag sowohl die sich rhythmisch wiederholende, permanente Dynamik Jahnn's sowie die eigene, auf der Grenze verharrende Starre mit ihrer eigentlich einsinnigen Bewegungsrichtung, im Bild der schlaflos scheiternden Selbstanklage zusammenzudenken:

Ein Ereignis hat einen Mann schlaflos gemacht. Er müht sich, sein Leben zurück und zuende zu denken; mit verteilten Rollen hält er über sich Gericht, klagt sich an, verteidigt sich und versucht, sich zu begnadigen, um endlich Ruhe zu finden. Doch immer, wenn die Spirale seiner Gedanken in den Schlaf absinken will, stößt sie an andere Bruchstücke seines Lebens und wird von neuem in das unbittliche Zwielficht der Schlaflosigkeit hochgerissen.

Vielleicht wird der Mann schließlich den Kampf aufgeben müssen und frierend am Fenster stehen. Draußen dämmt es bereits, und die Vögel beginnen zu zwitschern.<sup>136</sup>

<sup>133</sup> Lambrecht: *Geist der Melancholie*, S. 217.

<sup>134</sup> Heidbrink, Ludger: *Melancholie und Moderne. Zur Kritik der historischen Verzweiflung*. München 1994, S. 13.

<sup>135</sup> Ebd., S. 22. Im Weiteren konzentrieren sich Heidbrinks Erörterungen dabei auf das theoretische Problem ästhetischer Autonomie und Souveränität. Es sollte hiermit nur der Ausgangspunkt verschiedenartiger Bewältigungen von metaphysischen Altlasten angesprochen werden.

<sup>136</sup> Nossack: *Spirale*, S. 7.

## 4 Literaturverzeichnis

### Primärliteratur:

Giono, Jean: *Die große Meeresstille*. (Übersetzung Ernst Sander und Hety Benninghoff). München 2000. S. 55.

Heidegger, Martin: *Was heißt Denken?* In: *Merkur* VI, 7. Heft Juli 1952, S. 601-611.

Jahnn, Hans Henny: *Fluß ohne Ufer. Erster Teil: Das Holzschiff*. Frankfurt 2000, S. 41.

Melville, Herman: *Moby-Dick; oder: Der Wal*. (Übers. von Friedhelm Rathjen) Frankfurt 2004.

Nossack, Hans Erich: *Unmögliche Beweisaufnahme*. In: Ders.: *Spirale. Roman einer schlaflosen Nacht*. Frankfurt 1956. S. 113-316.

### Sekundärliteratur:

Adorno, Theodor W.: *Minima Moralia*. Frankfurt 1973.

Anselm, Sigrun: *Vom Ende der Melancholie zur Selbstinszenierung des Subjekts*. Pfaffenweiler 1990.

Bachelard, Gaston: *Poetik des Raumes*. Frankfurt 1990.

Bataille, Georges: *Die Literatur und das Böse*. München 1987.

Benjamin, Walter: *Ursprung des deutschen Trauerspiels*. Frankfurt 1990.

Bense, Max: *Manifest des existentiellen Rationalismus*. In: Ders.: *Schriften*, S. 1-4.

Bense, Max: *Raum und Ich*. In: Ders.: *Ausgewählte Schriften. Band I Philosophie*. (Hg. von Walther, Elisabeth) Stuttgart 1997, S. 5-72.

Bienwald, Susanne: *Von falschen Bewegungen und der Wahrheit des Augenblicks*. In: Dammann, Günter: *Hans Erich Nossack. Leben – Werk – Kontext*. Würzburg 2000.

Böhme, Hartmut: *Kritik der Melancholie und Melancholie der Kritik*. In: Frölich, Margrit u.a. (Hg.): *Kunst der Schatten. Zur melancholischen Grundstimmung des Kinos*. Marburg 2006, S. 11-27.

Böhme, Hartmut / Böhme, Gernot: *Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants*. Frankfurt 1983.

Buhr, Wolfgang Michael: *H.E. N.. Die Grenzsituation als Schlüssel zum Verständnis seines Werkes*. Frankfurt 1994.

- Deleuze, Gilles: *Bartleby oder die Formel*. In: Ders.: *Kritik und Klinik*. Frankfurt 2000.
- Deleuze, Gilles: *Erschöpft*. In: Beckett, Samuel: *Quadrat. Stücke für das Fernsehen*. Frankfurt 1996.
- Esselborn, Karl G.: *Gesellschaftskritische Literatur nach 1945*. München 1977.
- Foucault, Michel: *Vorrede zur Überschreitung*. In: Ders.: *Schriften zur Literatur*. München 1974, S. 69-89.
- Frank, Manfred: *Die unendliche Fahrt. Ein Motiv und sein Text*. Frankfurt 1979.
- Frigerio, Carla: *Die Problematik der Entfremdung im schriftstellerischen Werk von H.E. N.* Zürich 1979.
- Genz, Julia: *„Nur das Zwecklose wird vom Hauch des Ewigen berührt.“ Melancholie in Hans Henny Jahnns Roman Fluß ohne Ufer*. Stuttgart 1998.
- Hauser, Renate: *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*. Karlsruhe 1981.
- Heidbrink, Ludger: *Melancholie und Moderne. Zur Kritik der historischen Verzweiflung*. München 1994.
- Hofsommer, Inge: *Aufrechtstehen im Nichts. Untersuchungen zum A-sozialen im Werk H.E. N.s*. Frankfurt 1993.
- Jonas, Hans: *Typologische und historische Abgrenzung des Phänomens der Gnosis*. In: Rudolph: *Gnosis* 1975, S. 626-645.
- Krah, Hans: *Räume, Grenzen, Grenzüberschreitungen. Einführende Überlegungen*. In: *Ars Semeiotica* 22, Nr. 1-2, S. 1-9.
- Lambrecht, Roland: *Der Geist der Melancholie. Eine Herausforderung philosophischer Reflexion*. München 1996.
- Lotman, Jurij: *Die Struktur literarischer Texte*. München 1989.
- Pseudo-Aristoteles: *PROBLEM XXX, I*. In: Sillem, Peter (Hrg.): *Melancholie oder Vom Glück, unglücklich zu sein*. München 1997, S. 21-28.
- Rosset, Clément: *Das Prinzip Grausamkeit*. Berlin 1994.
- Rudolph, Kurt: *Der gnostische „Dialog“ als literarisches Genus*. In: Institut für Byzantinistik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Hg.): *Probleme der koptischen Literatur*. Halle, 1968. S. 85-107.
- Rudolph, Kurt: *Die Gnosis. Wesen und Geschichte einer spätantiken Religion*. Göttingen 1990.
- Rudolph, Kurt (Hg.): *Gnosis und Gnostizismus. (Wege der Forschung)*. Darmstadt 1975.
- Schenke, Hans-Martin: *Die Gnosis*. In: Leipoldt, Johannes / Grundmann, Walter: *Umwelt des Urchristentums. I. Darstellung des neutestamentlichen Zeitalters*. Berlin 1966, S. 371-415.

Schmid, Christof: *Monologische Kunst. Untersuchungen zum Werk von H.E. N.* Mainz 1968.

Sloterdijk, Peter: *Weltfremdheit*. Frankfurt 1993.

Söhling, Gabriele: *Das Schweigen zum Klingen bringen. Denkstruktur, Literaturbegriff und Schreibweisen bei H.E. N.* Mainz 1995.